

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

23.7.1944 (No. 201)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.



REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Sonntag, 23. Juli

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Gauleiter Robert Wagner über die derzeitige politische und militärische Lage:

„Wir verlassen uns nur auf die eigene Kraft“

„Deutschland besitzt genug Kraft, um den Krieg siegreich zu beenden — Durch keine Macht der Welt, durch kein Ereignis dürfen wir uns auch nur einen Augenblick im Glauben an den Endsieg beirren lassen“

O Straßburg, 22. Juli. Wie stets nach bedeutenden Ereignissen, fand am Samstag eine Führertagung des Gaues in Straßburg statt. Gauleiter Robert Wagner unterrichtete die führenden Männer der Partei und des Staates im Gau Baden/Elsaß über die derzeitige politische und militärische Lage und gab die Weisungen, die sich aus deren Beurteilung ergeben.

Bis sie aber voll zur Wirkung gelangten, gelte es aller möglicherweise noch auftretenden Krisen Herr zu werden. Wir müßten einen eisernen Panzer um unsere Herzen legen, Geist und Charakter stark machen. Durch keine Macht der Welt, durch kein Ereignis dürfen wir uns auch nur einen Augenblick im Glauben beirren lassen. Wir könnten den Krieg nur noch verlieren, wenn wir schwach und feige würden. Wir wappneten uns und unser Volk gegen alle Gefahren, indem wir den äußersten Einsatz leisteten, und zwar jeder einzelne in der Führung wie im Volk.

„Wenn wir jetzt alle Kräfte in Heimat und Front in die Waagschale werfen“, so schloß der Gauleiter, „wird uns der Allmächtige ebenso sicher durch den Endsieg belohnen, wie er das Leben des Führers erhalten hat.“

Der Duce-Besuch beim Führer

Unterredung im Geiste größter Herzlichkeit

DNB. Führerhauptquartier, 22. Juli. In den Tagen vom 16. zum 20. Juli unternahm der Duce eine Besichtigungsfahrt zu den italienischen Divisionen, die sich in Deutschland zur Ausbildung befinden. Der Duce übergab den italienischen Regimentsführern ihre Fahnen, richtete eine Ansprache an die Truppen und wurde überall mit großen Kundgebungen und Begeisterung empfangen.

Am Schluß seiner Reise besuchte der Duce den Führer in seinem Hauptquartier. Die Unterredungen zwischen dem Führer und dem Duce fanden im Geiste größter Herzlichkeit statt. Der Führer und der Duce prüften die Lage und besprachen u. a. die Frage der italienischen Kriegsinstrumente. Es wurden die Richtlinien zur Lösung dieser Frage im Sinne der moralischen und materiellen Interessen beider Länder festgelegt. Diese Lösung sieht vor, daß die Kriegsinstrumente in den Stand freier Arbeiter übergeführt oder als Hilfskräfte im Rahmen der deutschen Wehrmacht eingesetzt werden.

An den Besprechungen im Führerhauptquartier nahm der Reichsmarschall Hermann Göring, der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und Generalfeldmarschall Keitel, von italienischer Seite Marschall Graziani u. d. Unterstaatssekretär des Auswärtigen Graf Mazzolini teil. Der deutsche Botschafter in Italien, Rahn, und der italienische Botschafter in Berlin, Anfuso, begleiteten den Duce auf seiner Reise.

Unsere Feinde hätten mit dem Generalsturm gegen das Reich begonnen, und zwar nicht nur mit dem Generalsturm der Heere und Luftflotten, sondern auch dem der Agitation und der Lüge. Wie immer, wenn die Ereignisse ihrem Höhepunkt zustreben, versuchen die Gegner, das Reich von innen heraus zu Fall zu bringen. So allen könne der Versuch des Staatsstreiches vom 20. Juli verstanden werden. Es stehe außer Zweifel, daß das Ausland seine Hand im Spiel gehabt habe. Zwei Tatsachen seien besonders empörend: Einmal, daß sich überhaupt eine Hand gefunden habe zum Anschlag gegen das Leben des Führers, zum anderen, daß es noch Leute gebe, die aus der Katastrophe des 9. November 1918 nicht die Lehren gezogen hätten. Die Urheber des Anschlages hätten sich für alle Zeiten mit unauslöschlicher Schande bedeckt. Es wäre eine Beleidigung für die deutsche Wehrmacht und ihr Offizierskorps, sie irgendwie mit den Verrätern in Beziehung zu bringen.

Agitation zu glauben, wonach die Weltmeinung hinter unseren Gegnern stehe. Die Welt wehre sich, wie die Aufrechterhaltung der Neutralität verschiedener Staaten trotz schärfster feindlichen Drucks beweise, ebenso gegen ein amerikanisches Jahrhundert wie gegen die rote Weltrevolution.

Wir aber wollten uns nur auf das verlassen, was allein diesen Krieg entscheiden könne, und dies sei die eigene Kraft. Unsere umwälzenden technischen Erfindungen gäben dem Krieg die Wendung zu unseren Gunsten.

Das schaffende Deutschland bekennt sich zum Führer

Dr. Ley auf einer Großkundgebung vor Tausenden deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen — „Adolf Hitler ist uns alles!“

Berlin, 22. Juli. Der tiefe Abscheu, der die gesamte deutsche Nation nach dem feigen Mordanschlag auf den Führer erfaßt hat, fand spontanen Ausdruck in einer in einem Berliner Großbetrieb am Samstag abgehaltenen Kundgebung, auf der sich Reichsorganisationsleiter Dr. Ley zum Dolmetsch der Gefühle machte, die nach dem ruchlosen Anschlag das werktätige Volk erfüllen.

In einer riesigen Werkhalle mit dem weithin leuchtenden Spruchband »Es lebe der Führer!« waren hier Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen zusammengeströmt, um an der Stätte ihres Schaffens zwischen Bohrwerken und Fräsmaschinen Dr. Ley zu hören und ein überwältigendes Treuebekenntnis zum Führer abzugeben. Der Großappell wurde über alle deutschen Sender übertragen und von den Gefolgschaften der deutschen Betriebe im Gemeinschaftsempfang während der Werkpause miterlebt. In unzähligen Betrieben kam es nach Beendigung der Uebertragung zu gleichen spontanen Treuekundgebungen für Adolf Hitler, ebenso wie die Massen ihrem Abscheu vor den Verbrechern, die den Mordanschlag verübten und von denen, die hinter ihnen standen, zum Ausdruck brachten.

Die Millionen in der Rüstung schaffenden Volksgenossen lauschten dem Reichsorganisationsleiter atemlos und folgten mit grimmiger Verbitterung gegen die Verbrecher der flammenden Anklage Dr. Leys, dessen Rede sie immer wieder durch Zurufe und Beifall unterbrachen. Dieser große Appell an der Stätte des deutschen Werkschaffens brachte wiederum in einer historischen Stunde überzeugend die enge und durch nichts zu erschlitternde Verbundenheit zwischen der nationalsozialistischen Führung und dem gesamten deutschen Volk zum Ausdruck.

Dr. Ley führte aus: Wir alle haben die vergangenen beiden Tage und Nächte miterlebt. Millionen deutscher Menschen stoßte der Atem, als wir die Nachricht von dem Mordanschlag auf Adolf Hitler hörten.

Im Augenblick wurde der Nation klar, was aus Deutschland würde, wenn dieser Mordanschlag wirklich die von den Mördern beabsichtigten Folgen gehabt hätte und Adolf Hitler nicht mehr wäre.

Die Auswirkungen wären unfaßbar, unvorstellbar. Mit einem Male wäre ein gewaltiges Werk vernichtet. Alle Aussichten auf Erfolg und Sieg wären verschwunden. Vor allem aber würden Millionen deutscher Menschen in ein unsagbares Elend, in Sklaverei, Vernichtung, Armut, Not und Hunger hineingeführt — ganz abgesehen davon, daß die Opfer, die Millionen Soldaten und Familien in der Heimat durch Hingabe ihres Blutes gebracht hatten, vergeblich gewesen wären. Unser Volk würde hilflos unseren erbarmungslosen Feinden ausgeliefert sein.

Um so dankbarer waren wir alle, als wir den nächsten Satz jener ersten Meldung hörten, daß der Führer unverletzt ist. (Bravorufe, langanhaltender Beifall.) Das deutsche Volk hat diesen Satz in sich aufgesogen: Der Führer unverletzt! Wie durch ein Wunder hat er nichts davongetragen, obwohl er am nächsten war, während alle anderen teils schwer, teils leicht verletzt wurden. Ich bin, weiß Gott, kein Mystiker, und ich glaube nicht an Wunder, aber hier möchte ich wirklich sagen, daß der Herrgott seine Hand im Spiele hatte und diesen Mördern die Bombe aus der Hand nahm.

Es paßte einigen reaktionären Herren nicht, daß sie in der deutschen Politik nichts mehr zu sagen haben sollten. Wie hat der Führer sie dabei behandelt: ohne ihn hätten sie inzwischen längst alles verloren. Er hat diesen Mördern erst die Uniform wiedergegeben, denn

Deutschland besaß vorher nur ein kleines Heer. Der Führer gab Deutschland wieder Macht und Herrlichkeit und damit auch ihnen. Diese Verbrecher lohnen es ihm mit Bomben, Mord und Undank. Ein Arbeiter sagte mir gestern: Gott sei Dank, daß das kein Arbeiter getan hat! Jawohl, jeder deutsche Stand, überhaupt jeder deutsche Mensch schämt sich, wenn er mit jenen Mördern auch nur weiltäufig und sei es nur über den Beruf, in Verbindung gebracht würde. Die Mörder besaßen jene internationalen Bindungen, die wir eben in jenen Kreisen kennen.

Das deutsche Volk verlangt heute, daß die Revolution alles nachholt, was sie versäumt hat (lebhaft zustimmende Zurufe, langanhaltender Beifall). Diese Kreaturen muß man vernichten. Jeder Deutsche muß wissen, daß sein Blut ausgetrotet wird, wenn er Deutschland verrät. Somit glaube ich im Namen des Volkes sprechen zu können, wenn ich folgendes feststelle:

„Uns hat ein heiliger Zorn ergriffen, der aus der Tiefe dieser Nation kommt. Während der deutsche Arbeiter anständig, fleißig, unermüdet arbeitet, noch und noch schafft, zehn Stunden, elf, zwölf, ja mitunter bei dringendem Programm sechzehn Stunden arbeitet, oft ohne Sonntag und ohne Feiertag, darf es nicht sein, daß irgendwelche nichtstuende idiotische Verbrecher Deutschland anfallen können und ihm seinen Führer zu nehmen drohen. Das darf nicht sein!“ Adolf Hitler ist uns alles! Nach minutenlangem Beifall fuhr Dr.

Ley fort: Wir gehören ihm und er gehört uns. Und das ist das Gute, was diese Tat offenbarte, die enge Verbundenheit der breiten Massen mit diesem einzigartigen Mann, mit Adolf Hitler. Es wird jetzt vieles anders werden. Die Eiterbeule ist Gott sei Dank zeitig geplatzt. Das ist nicht eine gewonnene Schlacht, sondern der gewonnene Krieg (stürmischer Beifall).

Ich spreche im Namen der vielen Tausende schaffender Menschen in dieser Halle und zugleich im Namen des ganzen deutschen Volkes, wenn ich den Herrgott bitte: Bewahre uns Adolf Hitler, wie Du ihn bisher geschützt hast! Halte Deine starke Hand über ihn! Was das Schicksal uns auch auferlegt, werden wir tragen. Es mag noch so hart kommen. Wir werden alles meistern. Nur um eines bitten wir das Schicksal, daß es uns den Führer erhalte!

Nach der Kundgebung erklärten die Arbeiter in zahlreichen Einzelgesprächen dem Reichsorganisationsleiter eindeutig in ihrer ungeschminkten Berliner Sprache, wie sie über den Attentäter und seine Hintermänner denken. Mit noch verstärktem Eifer gingen sie anschließend wieder an ihre Arbeit, in dem Willen, durch ihr unermüdetes Schaffen an der Rüstung ihren Abscheu gegen die Verbrecher durch die Tat zu bekunden und damit zugleich der Front zu beweisen, daß diese sich auf das schaffende Volk in der Heimat in jeder Situation felsenfest verlassen kann.

Auf einem Rundgang besichtigte nach Abschluß des Appells der Reichsorganisationsleiter die sozialen Einrichtungen des Betriebes, die praktisch erkennen ließen, welche umfangreichen sozialen Taten im Auftrage des Führers seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus im Interesse der breiten Masse des Volkes vollbracht wurden und die Herzen der deutschen Arbeiter so eng mit Adolf Hitler und dessen Bewegung verbinden.

Alle Erwartungen weit übertroffen!

Der Dank des Gauleiters zur Spinnstoffsammlung 1944

Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen, Parteigenossen und Parteigenossinnen! Das nunmehr vorliegende Endergebnis der Spinnstoff-, Wäsche- und Kleidersammlung 1944 im Gau Baden/Elsaß hat die Erwartungen weit übertroffen. Es ist um ein beträchtliches höher, als das der vorjährigen Sammlung.

Ich danke allen Partei- und Volksgenossen, insbesondere den Hausfrauen, die durch ihre Spenden den großen Erfolg ermöglicht haben und spreche den bei der Sammlung eingesetzten Politischen Leitern, Hitlerjugend und den Frauen der NS-Frauenenschaft meine volle Anerkennung für die geleistete Arbeit aus.

Robert Wagner.

Neuer Ritterkreuzträger

Berlin, 22. Juli. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberfeldwebel Alois Berndl, Fliegerschütze in einem Schlachtgeschwader.

England werde in nicht allzu fernere Zeit denselben Weg gehen, den zuvor die Großmächte Polen, Frankreich und Italien gegangen seien. Auch wäre es falsch, der feindlichen

Glückwünsche zur Rettung des Führers

Berlin, 22. Juli. Die Staatsoberhäupter der mit Deutschland verbündeten und befreundeten Mächte haben dem Führer ihre freudige Genugtuung zu dem Fehlschlag des verbrecherischen Anschlags und ihre und ihrer Völker Glückwünsche zu der glücklichen Rettung des Führers in herzlichen Telegrammen ausgesprochen.

Die in Berlin beglaubigten Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger der ausländischen Staaten, an ihrer Spitze als Doyen des diplomatischen Korps Mgr. Orsenigo haben durch Eintragung in das in der Präsidentskanzlei aufliegende Besuchsbuch ihre Teilnahme und Glückwünsche zum Ausdruck gebracht.

Professor Kreis Beauftragter für die Betreuung der Ehrenmale

Berlin, 22. Juli. Professor Wilhelm Kreis, den der Führer mit der Gestaltung der deutschen Kriegerfriedhöfe beauftragte, wurde — wie die NSK. meldet — auch mit der baukünstlerischen Betreuung der von der NSDAP. zu errichtenden Ehrenmale, Ehrenhöfe usw. zum Gedächtnis der Gefallenen betraut. Damit vereint Generalbaurat Professor Kreis in seiner Hand die Möglichkeit der künstlerischen Einflußnahme auf alle von Wehrmacht, Partei und Staat zu errichtenden Kriegerfriedhöfe und Ehrenmale.

In den Gauen werden Gaubeauftragte des Generalbaurats, bei denen zunächst sämtliche Bauvorhaben einzureichen sind, eingesetzt.

Nach Lage der Dinge können während des Krieges nur die vordringlichsten Maßnahmen durchgeführt werden. In den Heimatorten werden erforderlichenfalls provisorische Gedächtnisstätten geschaffen, um den Angehörigen und der Gemeinschaft die Möglichkeit zur Gefallenenerhebung zu geben. Die Gaubeauftragten beraten das Nötige an Ort und Stelle, da der Platzauswahl bei Kriegergedächtnisstätten im Hinblick auf landschaftliche Schönheit besondere Bedeutung zukommt. Auch die Erfordernisse des örtlichen Gemeinschaftslebens müssen dabei berücksichtigt werden.

Gesandtenwechsel in Budapest und Agram

A.M. Budapest, 22. Juli (Eig. Drahtbericht). Der Poglavnik hat Universitätsprofessor Hakija Hadzic zum neuen kroatischen Gesandten in Budapest ernannt. Professor Hadzic ist mohamedanischer Bosnier und spielte seit der Gründung des unabhängigen kroatischen Staates eine führende Rolle in der kroatischen Politik. Auch von ungarischer Seite aus ist eine Aenderung vorgenommen worden. Der Reichsverweser hat den außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten Minister Arnold van der Venne, der längere Zeit als Generalkonsul in München und Wien tätig war, zur Leitung der ungarischen Gesandtschaft in Agram berufen.

Flamenarbeiter geloben dem Führer Treue

Berlin, 22. Juli. Die germanischen Flamen, die in den letzten Jahren eine vorbildliche Einsatzbereitschaft in Deutschland und an der Front bewiesen haben, sind bei der Nachricht von dem ruchlosen Anschlag auf den Führer von tiefer Ergriffenheit erfaßt. Aus Freude und Dankbarkeit über die glückliche Errettung hat der Reichsverbundungsleiter für die flämischen Arbeiter in Deutschland, Marc Beirnaert, dem Führer ein Treuegelöbniß übermitteln lassen. In dem Telegramm dankt der Reichsverbundungsleiter dem Führer für die Bewahrung und Gelobt, für sich und für seine Flamen aufs neue unverbrüchliche Treue und Gefolgschaft.

Der Erneuerer des deutschen Verkehrs

Zum 75. Geburtstag von Reichsminister Dr. Dormmüller

Berlin, 22. Juli. Reichsverkehrsminister Dr. Ing. e. h. Julius Dormmüller vollendet am 24. Juli sein 75. Lebensjahr. Der Aufstieg des deutschen Verkehrswesens wird mit seinem Namen für alle Zukunft aufs engste verknüpft bleiben, und die Verdienste, die er sich insbesondere um die Entwicklung der Deutschen Reichsbahn zu dem Verkehrsinstrument in seiner heutigen Gestalt erworben hat, sind höchster Anerkennung wert. Wenn die deutschen Verkehrseinrichtungen in den fünf Jahren dieses Krieges allen an sie gestellten höchsten Anforderungen in so glänzender Weise gerecht geworden sind, so ist dies in entscheidendem Maße sein Verdienst.

Als Sohn eines Eisenbahningenieurs wurde Dr. Dormmüller am 22. Juli 1869 in Elberfeld geboren. Nach dem Studium des Ingenieurbaufachs trat er 1893 als Regierungsbauingenieur in die Dienste der ehemals preussischen Staatseisenbahnen und war dann von 1898 bis 1907 als Regierungsbaumeister im Bezirk der Eisenbahndirektion Saarbrücken tätig.

Im Anschluß daran ging er nach China, war dort zunächst Leiter des

Technischen Büros der Schantung-Eisenbahn in Tsingtau und dann Chefingenieur der chinesischen Staatsbahn für den Bau des 700 km langen Nordabschnitts der Strecke Tientsin—Pukow, deren Betriebsführung er später auch übernahm. Bei dem Eintritt Chinas in den Weltkrieg schlug er sich in kühner Flucht nach Deutschland durch und stellte hier sofort seine reichen Erfahrungen in der Organisation der Kriegstransporte auf den transkaukasischen Eisenbahnen in den Dienst seines Vaterlandes. In den folgenden Jahren war er Streckendirektor bei der Eisenbahndirektion Stettin, Oberbaurat bei der Eisenbahndirektion Essen, dann Präsident der Reichsbahndirektionen Osnabrück und Essen, 1925 wurde er ständiger Stellvertreter des Generaldirektors der Deutschen Eisenbahn und bereits im folgenden Jahre Generaldirektor dieses größten Verkehrsunternehmens der Welt. Trotz der schweren Kriegsjahre gelang es Dr. Dormmüller die Deutsche Reichsbahn nicht nur technisch, organisatorisch und personell, sondern auch finanziell gesund zu erhalten und ihr auf allen Gebieten einen gewaltigen Auftrieb zu geben. So ernannte ihn der Führer am 2. Februar 1937 zum Reichs-

verkehrsminister, der zugleich Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn blieb und damit in seiner Hand Aufsicht und Leitung des gesamten deutschen Verkehrs mit Ausnahme des Post- und Luftverkehrs vereint. Mit dem Neuaufbau des deutschen Verkehrswesens hat Dr. Dormmüller die Grundlagen dafür geschaffen, daß die großen Aufgaben, die das Verkehrsnetz ganz Europas umspannen, in vorbildlicher Weise gelöst und alle Anforderungen der Kriegsführung und Kriegswirtschaft glatt und pünktlich erfüllt werden konnten. In Würdigung seiner hohen Verdienste hatte ihn, als den Erneuerer des deutschen Verkehrs, der Führer bereits am Jahre 1939 mit dem Adlerschild des Deutschen Reiches ausgezeichnet. Im September 1943 erhielt er dann das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes und am 1. 6. d. J. verlieh ihm der Führer die Auszeichnung »Pionier der Arbeit«, womit nicht nur seine hohen fachlichen und organisatorischen Leistungen auf allen Gebieten des Verkehrswesens, sondern darüber hinaus auch seine starke soziale Betreuungsarbeit für die Gefolgschaft der Reichsbahn ihre weithin sichtbare Anerkennung fand.

Die Front steht in unverbrüchlicher Treue zum Führer

Der Schwur der Front: „Wir lassen lieber von Besitz und Leben, als von der Treue zum Führer“
Wie die Front die Nachricht von dem feigen Mordanschlag aufnahm

(PK.) Immer noch stehen wir erschüttert bei der Nachricht von dem neuen Mordanschlag auf unseren Führer. Immer noch können wir es nicht fassen, daß das Leben des Mannes vor wenigen Stunden noch gefährdet war, dem gerade wir Soldaten mit einer leidenschaftlichen Hingabe verschworen sind. Denn wenn es jemand ganz zu begreifen vermag, was Adolf Hitler heute dem deutschen Volk bedeutet, dann sind es seine Soldaten, die seit Jahren an den Fronten dieses Krieges ständig neu erfahren haben, um was es dabei geht. Für sie alle ist die Persönlichkeit des Führers untrennbar mit dem Begriff unseres Volkes und der Vorstellung des Friedens verbunden, eines Friedens, den wir uns unter seiner Führung in diesem Kriege erkämpfen.

In dieser aus ganzem Herzen kommenden Ueberzeugung wissen wir uns unlosbar verbunden mit allen unseren Kameraden auf den Schlachtfeldern dieses Krieges. Ob sie im Westen oder an der Ostfront, in Italien oder im hohen Norden kämpfen — uns allen ragt sein Wesen als siegverheißende Fahne hoch über den Stürmen der Zeit. Wir haben nie viel darüber gesprochen, aber unser Bemühen und unser Kämpfen und der Tod unserer Kameraden sind gültige Zeichen dafür. Und in dieser Stunde bekennen wir es vor uns und vor aller Welt: Daß wir lieber von unserem Besitz und Leben lassen als von der Treue zu ihm. Denn allein in dieser Treue ist alles bewahrt, was unserem Herzen nahe wohnt: „Ich und du, unsere Frauen und Kinder, unsere Heimat und unser Volk. Dies alles bleibt nur so

lange Wirklichkeit, so lange es die Kraft unserer Treue vor dem Ansturm aus dem Osten und Westen beschützt.“
Wir sprechen hier etwas aus, was uns allen seit Jahren verständlich geworden ist. Denn was uns auch immer nur an kleinen Unzulänglichkeiten und an schweren Stunden begegnete, Adolf Hitler stand turmhoch darüber. In ihm fanden wir das Erbe unserer besten Tradition. In ihm das makellose Symbol unserer Gegenwart, in ihm die Gewähr einer glückhaften Zukunft. Und wie immer wir uns auch selber bemühten, was immer wir auch an großen Tagen und stolzen Opfern in diesem Kriege erleben und erfuhren: Das Leben des Führers ragte wie ein Turm darüber, deutlich sichtbar und verpflichtendes Vorbild für unser Leben.

So traf uns diese Nachricht vom Anschlag auf sein Leben auch hart. Denn wir empfinden diesen verbrecherischen Plan ebenso als einen Anschlag auf uns selber und auf unsere Liebstens daheim. Wir blieben an diesem Abend noch lange beisammen. Und obwohl nur wenige Worte dabei gesprochen wurden, wir fühlten, wie wir in dieser Stunde noch enger zusammenrückten, wie sich unsere Kraft noch dichter ballte, unser Haß noch brennender wurde. Und wir dachten an unsere Kameraden an den anderen Fronten, sahen sie um diese Stunde in einem Panzerwagen oder in einem Grabenstück beisammenkauern und spürten überall denselben Schlag der Herzen in uns. Denn wie könnte auch nur ein einziger deutscher Soldat in dieser schwersten Phase unseres

Kampfes um Sein oder Nichtsein anders denken. Wir sind so sehr aufeinander angewiesen, so sehr auf dasselbe Schicksal gestellt, daß jedes andersartige Denken Verrat wäre. Wer uns aber verrät, ist unser Feind! Daß es niemand unter uns ist, wissen wir, denn wir haben uns in den vergangenen Jahren besser und näher kennengelernt, als sonst Menschen in einem ganzen Leben dazu Gelegenheit haben.

In diese Gedanken und Gespräche versunken, erreichte uns nach Mitternacht die Mitteilung des Sprechers des Großdeutschen Rundfunks, daß in Kürze eine Ansprache des Führers zu erwarten sei. Wir saßen schweigend am den Empfängern und warteten, warteten wie alle unsere Kameraden, die in dieser Stunde dazu Gelegenheit hatten, und dann hörten wir aus seinem Munde das uns jetzt noch Unfassbare, daß eine kleine Gruppe in Deutschland den Anschlag vorbereitet und ausgeführt habe. Wir konnten den anderen Worten nicht mehr ganz folgen, denn in uns härmerte diese nüchterne Klarlegung, härmerte so lange, bis uns die blinde Wut in den Fäusten zuckte.

Da stehen unsere Kameraden an allen Fronten in den entscheidenden Kämpfen dieses erbitterten Ringens, da tragen Millionen Frauen und Kinder daheim täglich tapfer die Schrecken und Grauen des Bombenkrieges — und dann waren es Elemente aus unseren eigenen Reihen, durch einen Dolchstoß in das Herz unserer Welt den Weg zum Zusammenbruch zu bahnen.

Wir haben in diesen vergangenen Jahren manches erlebt. Wir haben uns erschüttert Frauen aus den Trümmern unserer Städte geborgen worden, die verletzte Kinder auf Tragbahnen in die Krankenhäuser kamen — das alles sahen wir und haben es ertragen. Aber dies alles, so schmerzhaft und so schrecklich es im einzelnen auch war, dies alles rief nicht soviel Abscheu und Haß gegen unsere Feinde in uns hervor, als nun gegen diese erbärmlichen Verräter. Wir alle danken dem gütigen Schicksal, das uns auch diesmal wieder erneut den Führer am Leben erhielt. Ueber alles hat uns ein Kamerad aus dem Herzen gesprochen, der morgens um 1 Uhr diese Sendung mitangehört hat. Er sagte: „Nun weiß ich erst ganz gewiß, daß wir diesen Krieg gewinnen werden. Denn wenn die Vorsehung so sichtbar bewahrt, dem würde sie am Ende auch den Siegeskränzen!“
Kriegsbericht Hans Metzler

Tagesbefehl des Führers an das Heer

DNB. Führerhauptquartier, 22. Juli. Der Führer hat am 21. Juli folgenden Tagesbefehl an das Heer erlassen:
Soldaten des Heeres!
Ein kleiner Kreis gewissenloser Offiziere hat auf mich und den Stab der Wehrmachtführung einen Mordanschlag verübt, um die Staatsgewalt an sich reißen zu können. Die Vorsehung hat das Versuchen mißglücken lassen.
Durch das sofortige tatkräftige Eingreifen von Offizieren und Soldaten des Heeres in der Heimat, wurde die Verräterelike in wenigen Stunden ausgezerrt oder festgenommen. Ich hatte das nicht anders erwartet. Ich weiß, daß ihr wie bisher in vorbildlichem Gehorsam und treuer Pflichterfüllung tapfer kämpft, bis am Ende der Sieg trotz allem unser sein wird.
Führerhauptquartier, 21. Juli.
gez. Adolf Hitler.

Stärkere Angriffe östlich und südlich Caen

Verlorenes Gelände durch Gegenangriffe wiedergewonnen — U-Boote versenkten neun Schiffe mit 44 000 BRT und einen Zerstörer

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie führte der Feind gestern östlich und südlich Caen stärkere von Panzern unterstützte Angriffe, in deren Verlauf er an einigen Stellen in unsere Hauptkampflinie einbrechen konnte. Schon am Abend war jedoch das verlorene gegangene Gelände durch Gegenangriffe unserer Truppen wieder in unserem Besitz und ein feindliches Bataillon vernichtet. Starke Panzerbereitstellungen des Feindes südöstlich Caen wurden durch Artillerie wirksam bekämpft. Nordwestlich St.-Lô scheiterten heftige örtliche Angriffe des Gegners. Kampfflugzeuge beschädigten im Seegebiet westlich Brest einen feindlichen Zerstörer schwer und schossen dabei ein britisches Sicherungsflugzeug ab.

Im französischen Raum wurden 73 Terroristen im Kampf niedergemacht. Bei der Abwehr feindlicher Luft- und Schnellbootangriffe auf ein Geleitzug in der Deutschen Bucht schossen Minensuchboote, Sicherungsflugzeuge und Bordflak der Handelsschiffe fünf feindliche Jagdbomber ab. Vor der niederländischen Küste beschädigten sie zwei britische Schnellboote schwer. Drei eigene Fahrzeuge gingen verloren.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.
In Italien führte der Feind fast auf der gesamten Front zahlreiche Einzelangriffe, die im wesentlichen abgewiesen wurden. Nur am äußersten linken Flügel gelang es ihm, unter hohen blutigen Verlusten geringfügig Boden zu gewinnen. Erneute Angriffe gegen die neuen Stellungen scheiterten. Im italienischen Raum wurden in

der letzten Zeit siebzig Terroristen im Kampf niedergemacht.

Im Osten wurden durch Gegenangriffe unserer Truppen östlich Lemberg einige Frontlücken geschlossen. Nordwestlich der Stadt erzielten die Sowjets weiteren Geländegewinn. Am oberen Bug wurden die auf das Westufer vorgedrungen Bolschewisten in harten Kämpfen aufgefangen. Zwischen Brest-Litowsk und Grodno griff der Feind mit starken Infanterie- und Panzerkräften an, konnte an einigen Stellen weiter vordringen, wurde aber in den meisten Abschnitten unter hohen blutigen Verlusten und unter Abschuss zahlreicher Panzer abgewiesen.

Südöstlich Kaukasus dauern die erbitterten Kämpfe an. Zwischen dem Seengebiet südwestlich Dünaburg und dem Peipusse wurden zahlreiche feindliche Angriffe unter hohen Verlusten für die Bolschewisten zerschlagen. In einigen Einbruchsstellen sind die Kämpfe noch im Gange. In Luftkämpfen verlor der Feind 83 Flugzeuge.

In der Nacht waren die Bahnhöfe Borissow und Orscha das Angriffsziel schwerer deutscher Kampfflugzeuge. In den brennenden Bahnanlagen flogen mehrere Munitionszüge in die Luft.

Nordamerikanische Bomber drangen von Westen und Süden in das Reichsgebiet ein und griffen mehrere Orte in Süd- und Südwestdeutschland an. Besonders in den Wohngebieten von München, Mannheim, Ludwigshafen und Schweinfurt entstanden Schäden und Personenverluste. Luftverteidigungskräfte vernichteten 68 feindliche Flugzeuge, darunter 55 viermotorige Bomber. In der Nacht überflogen feindliche Flugzeuge Nordwest- und Südostdeutschland und warfen u. a. auf das Gebiet der Reichshauptstadt eine Anzahl von Bomben. Sechs britische Flugzeuge wurden zum Absturz gebracht.

Unterseeboote versenkten in harten Kämpfen neun Schiffe mit 44 000 BRT und zwei Zerstörer. Ein weiterer Zerstörer und vier Dampfer wurden torpediert. Ein Unterseeboot schoß außerdem einen viermotorigen Bomber ab.

Ein kaltgestellter Verräter

JJ. Budapest, 22. Juli. In einem Stockholmer Bericht wird im „Uj Magyaraság“ geschildert, wie aus dem „großen“ ungarischen Staatsmann Ullényi Revicky ein ruhiger Mann geworden sei. Man sehe ihn kaum mehr, und sein Stammtisch in der Bar stehe leer. Er habe sich von der Öffentlichkeit zurückgezogen und sein Freundeskreis sei zusammengeschrumpft. Er sei sehr erbittert, weil er sich in seinen Freunden getäuscht habe. Die Engländer und die Amerikaner wollten von ihm nichts wissen, und selbst die Kollontay habe ihm einen Korb gegeben.

Kommunistenvormarsch in Schweden

JJ. Stockholm, 22. Juli. In der Metallarbeitergewerkschaft in Upsala fiel im letzten Wahlgang auch das zweite Mandat bei der Wahl der Delegierten für den Landeskongress den Kommunisten zu. Die Ortsgruppe Upsala wird nun durch zwei Kommunisten vertreten sein, jedoch durch keinen einzigen Sozialisten. Der kommunistische Kandidat erhielt fast doppelt soviel Stimmen wie der sozialistische Kandidat.

Die Sowjetpläne im Nahen Osten

V. M. Ankara, 22. Juli (Eig. Drahtbericht). Die palästinensische Presse meldet, daß laut Mitteilung von zuständiger Seite, das kürzlich in Jerusalem eröffnete sowjetrussische Generalkonsulat auch Transjordanien als „Arbeitsgebiet“ zugeteilt erhalten werde. Außerdem sei beabsichtigt, auch in der Judenmetropole Tel Aviv ein sowjetisches Konsulat zu eröffnen. Obwohl den Briten diese „konsularische Aktivität“ der Sowjets, wie es kürzlich „Egyptian Gazette“ mit einem Unterton des Unbehagens bezeichnete, keine Freude bereitet, mußte die Anglo-Palästina-Company den Sowjets ihre Räume zur provisorischen Unterbringung der Konsulate zur Verfügung stellen. Es wird nun als feststehend bezeichnet, daß der gegenwärtige Orientalenspezialist der Kairoer Sowjetgesandtschaft zum ersten sowjetischen Generalkonsul in Aegypten ernannt werden wird.

Keine Juden nach Transjordanien

JJ. Adana, 22. Juli. Der transjordanische Ministerpräsident Abul Huda hat, wie Radio Nahost meldet, anfänglich einer von der Presse wiedergegebenen Nachricht über die Möglichkeit, Transjordanien der jüdischen Einwanderung zu öffnen, eine Erklärung abgegeben. Er sagte, daß die transjordanische Regierung immer eine Politik zugunsten der palästinensischen Araber verfolgt habe und Palästina als ein rein arabisches Land betrachte. Unter diesem Gesichtspunkt müsse seine Haltung gegenüber der jüdischen Einwanderung verstanden werden. Es sei bisher kein Versprechen gegeben worden, das die jüdische Einwanderung in Transjordanien in irgendeiner Form erlaube.

Vorname und Druck: Oberbayerischer Gauverlag u. Druckerei GmbH. Verlagsdirektor: Emil Mühs. Schriftleitung: Hauptgeschäftsführer: Franz Weisgerber. Stellvertreter Hauptgeschäftsführer: Paul Seball (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

In 100 Stunden 304 Feindflugzeuge abgeschossen

Schwerer Aderlaß der feindlichen Luftwaffe bei den letzten Terrorflügen

G. H. Berlin, 22. Juli. (Eig. Drahtbericht.) In den zurückliegenden vier Tagen hatte das in vielen Trübungen bewährte deutsche Volk eine besonders heftige Phase des britisch-nordamerikanischen Terrorluftkrieges zu überstehen. Täglich flogen vom Westen und Süden her starke nordamerikanische Kampfverbände in das Reichsgebiet ein. Über weiten Gebieten Deutschlands, vor allem dem südwestlichen Raum, kam es am 18., 19., 20. und 21. Juli zu erbitterten ausgedehnten Luftkämpfen. Zahlreiche deutsche Städte und Landgemeinden wurden durch diese Bombardements getroffen. Aber im Gegensatz zu allen vorausgegangenen Angriffsserien gegen München (11. bis 13. Juli) konzentrierten sich die nordamerikanischen Angriffe diesmal nicht mit ihrer vollen Wucht auf ein Ziel, sondern sie richteten sich bei jedem Einflug gegen mehrere, zum Teil weit auseinanderliegende deutsche Städte.

Dadurch verteilte sich die Wirkung des Bombardements und wurde entsprechend geringer. Sie wurden außerdem durch den verhältnismäßig zähen Einsatz der deutschen Luftverteidigungskräfte abgeschwächt. In härtesten Kämpfen gegen zahlenmäßig zum Teil sehr starke USA-Formationen brachten unsere tapferen Jäger und Zerstörer dem Feind empfindliche Verluste bei. In den zurückliegenden 100 Stunden vernichteten sie über dem Reichsgebiet insgesamt 304 Feindflugzeuge, davon über 250 viermotorige Bomber. Die Anglo-Amerikaner mußten also die neuerliche Intensivierung des Terrorluftkrieges nicht nur mit dem Ausfall von hochwertigem Flugzeugmaterial, sondern außerdem mit dem Verlust von rund 2800 Mann ihres fliegenden Personals innerhalb von 100 Stunden bezahlen.

In den Vormittagsstunden des 21. Juli bot sich erneut das von den Vortagen her gewohnte Bild eines Großkampftages in der Luft. Zum vierten Male in ununterbrochener Folge führte der Feind von Süden und Westen her einen koordinierten Angriff gegen das Reichsgebiet. Kurz vor 9 Uhr früh überflog ein aus England kommender starker Feindverband unter erheblicher Jagdschutzschirmung das Scheidegebiet und zog nach Süd- und Südwestdeutschland hinein. Etwa eineinhalb Stunden später überflog ein schwächerer, in Italien gestarteter USA-Verband die Alpen und drang in den böhmischen Raum vor. Etwa zehn Städte waren die Ziele des großräumig angelegten Angriffs. Vor allem im Stadtgebiet von München, Mannheim, Ludwigschafen und Schwäbisch-Helmstatt entstanden Terrorschäden und Verluste. Wie an den Vortagen mußten sich die feindlichen Formationen ihren Flugweg gegen eine entschlossene, schlagkräftige Abwehr unter ständigen Verlusten und Opfern erkämpfen.

Schon vor Erreichen der Ziele fielen zahlreiche Feindbomber durch das wirkungsvolle Feuer der in Südwest- und Süddeutschland stationierten Flak-Einheiten oder dem verbiessenen Ansturm der deutschen Jagdstreitkräfte aus. Nach noch unvollständigen Feststellungen

wurden im Verlaufe weniger Stunden insgesamt 68 Feindflugzeuge, darunter 55 viermotorige Bomber, vernichtet. Einige weitere beschädigte Feindmaschinen entzogen sich der deutschen Abwehr durch Notlandung auf schweizerischem Gebiet.

Die Luftkriegsbilanz von 100 Stunden ist damit — entgegen allen Erwartungen jenseits des Kanals — zu einem Beweis für die Wachsamkeit und Schlagkraft der deutschen Verteidigungskräfte geworden. Selbst die hohen Beanspruchungen an vier aufeinander-

folgenden Großkampftagen konnte ihre Wirksamkeit nicht vermindern.

Wieder 14 USA-Bomber in der Schweiz verloren

So. sch. Bern, 22. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Am Donnerstag und Freitag sind auf schweizerischem Gebiet 14 viermotorige USA-Bomber gelandet bzw. abgestürzt. Damit hat die USA-Luftwaffe allein in den letzten 14 Tagen auf schweizerischem Boden 44 Maschinen, darunter 43 viermotorige Bomber eingeblüht. Von den am Donnerstag und Freitag unter neuer Ver-

letzung des schweizerischen Luftraumes verlorengangenen USA-Maschinen stürzten fünf brennend ab. Das zwischen Schaffhausen und Winterthur gelegene Schloß Wyden, bei der Ortschaft Ossingen, auf das am Dienstag eine von seiner Besatzung durch Fallschirmsprung verlassene amerikanische Maschine fiel, ist größtenteils ausgebrannt. Dabei ging auch die Bibliothek von Professor Max Huber, dem Präsidenten des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes in Schaffhausen größtenteils verloren. Huber ist seit einigen Jahrzehnten Besitzer dieses Schlosses.

Unverschämter Vorwurf Edens zurückgewiesen

Die deutsche Regierung stellt die unerhörten Verdrehungen des britischen Außenministers richtig

* Berlin, 22. Juli. Im März dieses Jahres brachen aus verschiedenen Lagern in Deutschland in größerem Umfang englische Kriegsgefangene aus. Die Maßnahmen zur Wiedereinbringung der Gefangenen, die aus einem Lager geflohen waren, mußten die deutschen Sicherheitskräfte wegen Widerstandsleistung verschiedentlich von der Schußwaffe Gebrauch machen. Hierbei kam eine Anzahl dieser Gefangenen ums Leben.

Die Reichsregierung setzte die englische Regierung auf dem Weg über die Schweiz als Schutzmacht von diesen Vorfällen in Kenntnis. Darüber hinaus stellte sie nach Abschluß der Fahnndungen einen abschließenden endgültigen Bericht in Aussicht. Inzwi-

schen scheute sich der englische Außenminister Eden nicht, in einer Erklärung vor dem Unterhaus die ungeheuerliche Behauptung aufzustellen, die britische Gefangenen seien in Deutschland ermordet worden. In einer von der Reichsregierung über die Schweiz den Engländern gemachten Mitteilung wird dieser unqualifizierte Vorwurf des britischen Außenministers schärfstens zurückgewiesen. Die Note hat folgenden Wortlaut:

„Der englische Außenminister hat am 23. Juni, ohne Ergebnis der deutschen Untersuchungen abzuwarten, in dieser Angelegenheit eine Erklärung abgegeben, die die Reichsregierung auf das Schärfste zurückweist. Dem Außenminister eines Landes, das den Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung be-

gonnen hat, das Zehntausende deutscher Frauen und Kinder durch die Terrorangriffe auf Wohnstätten, Lazarette und Kulturstätten hingemordet hat, das in einem amtlichen „Handbook of modern irregular warfare“ allen englischen Soldaten befohlen hat, die Methoden von Gangstern anzuwenden, z. B. den hilflos am Boden liegenden Gegnern die Augen auszustossen und den Schädel mit Steinen einzuschlagen, muß das moralische Recht abgesprochen werden, in dieser Frage überhaupt aufzutreten oder gar gegen irgend jemand Anklage zu erheben.

Angeht dieses unerhörte Verhalten des englischen Außenministers lehnt es die Reichsregierung ab, in dieser Angelegenheit weitere Mittelungen zu machen.“

Unerhörter Kräfteverbrauch der Invasoren

In der Zange des deutschen Sperrriegels — Systematische Verteidigung des Apenninmassivs

A. G. Berlin, 22. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Ein Kennzeichen steht unverändert über den Kämpfen an der Invasionsfront: das Bemühen der Engländer und Amerikaner aus den Sperrriegeln herauszubringen, in denen sie sich südlich der Halbinsel Cotentin befinden. Das heftige Anrennen in der Gegend von Caen ist der stärkste Ausdruck dieser Anstrengungen. Immer wieder sind sie mit ihren Unternehmungen gescheitert. Immer wieder mußten sie erleben, daß sie durch deutsche Gegenangriffe sogar Gelände verloren. Aber immer wieder treten sie mit noch größerem Kräfteaufwand auf, denn es kann von der Frage ihrer Bewegungsfreiheit das Schicksal ihres Invasionsunternehmens abhängen.

So wirkt das Invasionsunternehmen wie ein Saugschwamm auf die englisch-amerikanischen Kräfte reserven, die in immer größerem Umfang herangeholt werden müssen, gleichviel ob man dabei an die Truppenmassen denkt, die für andere Unternehmungen in England bereitgehalten, oder an die gewaltigen Materialmengen, die an der Invasionsfront von den Gegnern in den Kampf geworfen werden. Zwei Armeen unter Montgomery und unter General Patton standen ursprünglich in Süddeutschland bereit. Muß nun nicht unter dem Eindruck des Kräfteverbrauchs an der Invasionsfront allmählich ein Nachlassen im Süden erfolgen?

Im Osten ist die Situation dadurch gekennzeichnet, daß im Nordteil des mittleren Abschnitts die Sowjets nicht mehr mit dem Kräfteaufwand der vergangenen Wochen anrennen, während sie den Hauptton nun auf den südlichen Teil des Mittelabschnitts gelegt haben. Das gilt für den ganzen Frontabschnitt von etwa Brest-Litowsk bis in die Gegend von Lemberg. Der Lemberger Raum erscheint dabei als Schwerpunkt. Die Stadt liegt im Lemberger-Lubliner Hügelgeland, das im allgemeinen Höhen von 200 bis 300 Metern aufweist. Bei Lemberg selbst zieht sich durch dieses Hügelgeland eine Einsenkung der Stadt, die 50 Kilometer westlich des Bug und etwa 80 bis 90 Kilometer östlich des San liegt und stets eine wichtige Rolle gespielt hat, von den Zeiten, in denen sich Europa gegen die Ueberflutung durch Tartaren und Türken wehren mußte, bis in die Zeiten des vorigen Weltkrieges.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz steht der Feind heute im eigentlichen Apenninmassiv, das sich vor seiner Front in einer Höhe bis zu 2000 Metern aufwirft. Dieses bewegungsfeindliche Gebirgsgelände läßt bei dem Gegenüber die Befürchtungen aufkommen, daß hier eine systematische deutsche Verteidigung aufgebaut wird, die dem alliierten Vormarsch

von Tiber bis zum Arno Einhalt gebietet. Bisher hat der Feind mit seiner Taktik des Materialeinsatzes eine Räumungstiefe von 260 Kilometern am rechten Flügel und 155 Kilometern am linken Flügel erzungen. Dabei spielt vor allem seine Ueberlegenheit an Panzern, Artillerie und vor allem auch an Flugzeugen eine ausschlaggebende Rolle, indem seine Luftgeschwader operativ unsere rückwärtigen Verbindungswege störten. Diese Erkenntnis ist General Alexander gewillt, auch zwischen Po und Arno, also beim Ueberschreiten des eigentlichen Apennins anzuwenden.

Ob jedoch auch hier in dem immer schwieriger werdenden Gelände und bei immer härterer deutscher Verteidigung der Masseneinsatz die Vorteile bringt, die er zwischen Cassino und Florenz brachte, ist fraglich. Auf der anderen Seite machte der Feind auch recht falschen Gebrauch von seiner Uebermacht. Wenn er seine Panzer bis zur Massierung von 800 Maschinen an einer Stelle verwannte, übersah er einfach die Bedingungen, welche das Gelände mit seinen Bergen, Tälern und unübersichtlichen Bedeckungen, wie Olivenhaine, Weingärten und Buschwald diktierte. Diese Fehler wirken sich in hohen Verlusten und Ausfällen aus, da gerade jene defensiv wichtigen Geländevorzüge ganz systematisch von der Abwehr ausgenutzt werden.

„Ny Dag“-Interview mit Zarah Leander gefälscht

H. W. Stockholm, 22. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Die Stockholmer Zeitung „Ny Dag“ veröffentlichte vor kurzem ein Interview mit Zarah Leander, das Behauptungen enthielt, die dem Ansehen der bekannten Schauspielerin abträglich waren. Es hat sich inzwischen herausgestellt, daß diese Veröffentlichung gefälscht ist und der Inhalt nicht den Tatsachen entspricht. Dieser Vorfall ist ein flagranter Beweis dafür, in welcher schamloser Weise gewisse schwedische Zeitungen im Sold der Feinde Deutschlands eine skrupellose Hetze gegen das Reich führen.

Paris fährt Rad

JJ. Paris, 22. Juli. Angesichts der Schrumpfung des Verkehrs bei den öffentlichen Verkehrsmitteln ist das Fahrrad für die Bevölkerung zu einem Verkehrsmittel geworden, das in Frankreich eine immer größere Beliebtheit gewinnt. Das ist vor allem im Straßenverkehr von Paris weithin sichtbar geworden, wo neben dem Kraftwagen, der sich trotz aller Einschränkungen auch mit französischen Nummern immer noch auf recht beachtlichem Niveau hält, ein Fahrradverkehr herrscht, der beinahe an Kopenhagen und Amsterdam, diese Städte des Fahrrades, erinnert. Vor dem Kriege war der Kraftwagen als Verkehrsmittel bis in die weitesten Kreise des Mittelstandes in Frankreich verbreitet, und die Zahl der Fahrräder dementsprechend gering. Sie betrug 1939 in Paris nur 400 000 Stück. 1943 zählten aber schon 1,2 Millionen Franzosen für ihr Fahrrad die vorgeschriebene Sondersteuer allein in der Stadt Paris. Wenn man die Zahl von 1,2 Millionen Fahrräder für Paris ansetzt, so ergibt sich damit ein Fahrrad auf jeden vierten Einwohner. Auf ganz Frankreich berechnet, entfällt sogar auf jeden dritten Einwohner ein Fahrrad, denn die Gesamtzahl der Fahrräder in Frankreich wird schätzungsweise auf 13 Millionen Stück veranschlagt. Nachdem die amtliche Statistik im Jahre 1943 für ganz Frankreich 10 049 217 Fahrräder aus-

Wie bei jeder Mangelware ist auch die Verteilung der Fahrräder, vor allen Dingen der neuen, nicht gerecht. In Arbeiterkreisen ist man überaus unwillig darüber, daß dieses dem Einkommen des Arbeiters entsprechende Verkehrsmittel nur in den seltensten Fällen nach Erlangung des Bezugscheines zu haben ist. Dagegen sieht man aber im Straßenbild von Paris um so häufiger Söhne und Töchter offenkundig wohlhabender Familien, die nicht nur Freizeit für Spazierfahrten zu jeder Stunde des Tages zu haben scheinen, sondern die auch im Golfanzug oder in sonstiger feucher Sportkleidung über funkelnegeleue „Stahlrosse“ verfügen.

Jugendverbrechen in England nehmen überhand

* Genf, 22. Juli. Nicht nur in der USA, sondern auch in England nimmt, nach Angaben des Londoner „People“, die Jugendkriminalität weiter in einem erschreckenden Umfang zu. Die Zustände sind, wie das Blatt berichtet, inzwischen soweit gediehen, daß eine offensichtliche Anklage gegen jugendliche Verbrecher nur noch selten erhoben werde, und daß eine Verurteilung so gut wie überhaupt nicht mehr zustande komme, einfach deshalb, weil man doch nicht wüßte, wo man die Verurteilten unterbringen soll, nachdem nicht nur die Gefängnisse überfüllt sind.

DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Huys, Verlag, Leipzig

54. Fortsetzung)

Ja, Ludwigs Sommer ist gekommen. Es reift ihm die Frucht. Seine Ernte steht hoch auf dem Halm. Auch in Wien braucht er keine Oper zu schreiben, wenn er nicht will. Nicht einmal Konzerte braucht er zu dirigieren, wenn zu Gefallen, welche ihm mit vertausend Gulden aus der Lebenssorge heben. Alle seine Zeit, alle, so wird eindringlich versichert, soll der Komponist dem eigenen, von jeder gestellten Aufgabe freien Schaffen widmen.

Erzherzog Rudolf spricht den Wunsch aus, daß Beethoven sein Lehrer auf dem Fortepiano werden möge. Es geschieht. Der Lehrer meldet sich in der Burg. Er muß im Vorzimmer warten. Endlich wird er eingelassen. Der Dunkle sieht seinem kaiserlichen Schüler höflich auf die Finger. Eine Passage nach der anderen läßt er wiederholen. Mit Redensarten wartet er nicht auf. Die Frage, warum er so ungeduldig ist, beantwortet er mit befriedigender Offenheit: die unnütze erwartete Zeit im Vorzimmer muß eingeholt werden!

Erzherzog Rudolf verzicht keine Miene. Aber er trägt Sorge, daß der Meister künftighin ohne Vergütung arbeiten wird. Lehrer und Schüler schließen bereits in den ersten Stunden ihrer Begegnung eine Freundschaft, die auf Wahrhaftigkeit, Zuneigung und Ver-

ehrung gegründet ist und auch dann noch hält, als Graf Metternich dem Mitglied des Kaiserlichen Hauses eine peinliche Beschämung gegenüber dem Meister auferlegt.

Zum Erweise ihrer herzlichen Durchdringung empfängt der Prinz wenig Zeit nach dem ersten Unterrichts auf eine bestimmte Bitte hin folgende Antwort Ludwigs: „Ich merke es, Ew. Kaiserliche Hoheit wollen meine Wirkungen der Musik auch noch auf die Pferde versuchen lassen. Es sei! Ich will sehen, ob dadurch die Reitenden einige geschickte Purzelbäume machen können. Ei, ei — ich muß doch lachen, wie Ew. Kaiserliche Hoheit auch bei dieser Gelegenheit an mich denken. Die verlangte Pferdemusik wird mit dem schnellsten Galopp bei Ew. Kaiserlichen Hoheit anlangen.“

Aber nicht allein Pferdemusik entsteht in dieser Zeit.

Auch begreift nicht jedes Roß die Musik, die Ludwig ihm gemacht. Den Pferden ergeht es damit kaum anders als den Menschen, die des Erzherzogs bilden keine Ausnahme. Und erst recht nicht jene behäbigen Gäule mit den breiten Rücken, die gemächlich schaukelnd sommers und winters ihr Dasein gleichsam nach Meilensteinen zählen, nach dem weiten Schwung der Landstraße. Diese Gäule schleppen heute einen Karren hinter sich her, hochbeladen mit Hausrat aus dem Pasqualati-Quartier des Herrn von Beethoven. Mit solcher Ladung läßt sich beim besten Willen nicht im Galopp dahinbrausen. Auch fordert das Keiner der beiden Insassen. Im Gegenteil. Auf dem Kutschbock neben dem Rosselenker thront der Besteller der Fuhre, Ludwig von Beethoven. Beides hat er im Auge, die Gäule und den Hausrat.

Die Sonne brüht. Es schwirren die Bremsen. Die weiße Landstraße führt nach Mödling. Knarrend mahlen die Räder durch den Sand. Der Fuhrmann döst vor sich hin. Ihn schläfert. Aber der Einsame ist wach. Das Geräusch der Räder vernimmt er gleich einem fernen Gesang. Wie wohl das tut, nicht reden zu müssen, nur horchen zu dürfen. Und etwas zu hören. Viel zu hören.

Leise lacht Ludwig in sich hinein: das Quartier Mülkerbastei im dritten Stockwerk wird aufgehoben, verehrt Meister? Jawohl, verehrt Baron! Unbeirrt durch Bremsen und Sonne zuckeln die Rösser dahin und geben acht, ihren schlafenden Fuhrmann nicht aufzustören. Erzherzog Rudolf macht Ferien in Baden. Sein Lehrer zieht Mödling vor.

Nein, nicht allein Pferdemusik ist entstanden, seit das Angebot aus Kassel abgelehnt wurde. Die Blätter der Bäume, welche die weiße Straße säumen, regen sich kaum. Der russische Gesandte zu Wien liebt Kammermusik. Und Schuppanzich kann sich über die neuen Streichquartette seines alten Freundes nicht beklagen. Noch immer gehen sie den braven Geleisen der Erfolgsgleise jah aus dem Wege. Nach vor vor bleiben sie anstrengend, sogar für den außerordentlichen Mylord Falstaff.

Graf Metternich und sein Sekretär Gentz verlieren bei solch schwerer, von dunkler Leidenschaft heißer Musik im Palais des russischen Gesandten zu Wien bisweilen den Faden ihrer wohlüberlegten, leisen Gespräche. Es gibt bald keinen einzigen Abend mehr im Palais ohne jene aufwühlende Musik, ohne jene dunklen Gespräche um den rätselvollen Zaren Alexander, den Enkel der großen Katharina. Die ent-

scheidende Partie des Korsen steht noch nicht voll aufgebaut auf dem Brettspiel. Doch die Atemlosigkeit der ringsum gruppierten Zuschauer zügelt nur mühsam ihren da und dort vorbrechenden Willen zu inbrünstigen Aktionen. Ludwig jedenfalls hat an den Abenden seiner Kammermusik im Palais manches mit den Augen gehört und mehr noch in seinem Blute gespürt. Und nun er Zeit hat auf dem Kutschbock neben dem Rosselenker, steigen Gedanken gleich Gesichtern in ihm auf.

Unaufhörlich trotten die Gäule brav ihren Weg, aller Gefahr enthoben, durch einen jähren Zügeldruck ihres Herrn mit dem altmodischen Hausrat eines Junggesellen etwa Parade laufen zu müssen. Beethoven nimmt den Hut vom Kopf, er wirft ihn hinter sich auf das Zeug im Wagen. Seine Hände fahren durch den nassen Wald der Haare, sachte Silberspitzen zeigen sich da und dort. Immerfort mahlen die knarrenden Räder durch den Sand und singen ihre eintönig ferne Musik. Die Blätter der Bäume längs der Straße nach Mödling verhalten nur scheinbar unbeweglich und still. In Wirklichkeit hört Ludwig überdeutlich, wie sehr es in ihnen wis-pert.

Unruhig sind sie an den Höfen im ganzen Reich geworden. Preußen voran. An den Universitäten singen die Studenten flammende Lieder eines gewissen Theodor Körner. Wie? Körner? Ja. Er stammt aus Dresden. Und jener Körner und das tapfere Klärchen Toni Adamberger — aber davon will Ludwig nichts hören. Er hat an dem anderen übergenuß heruzudenken, das er weiß: die Studenten wollen Freischaren bilden und losschlagen. Ein preußischer Patriot Gruner will sogar in Böhmen eine allgemeine Volkserhebung aus-

dem Boden stampfen und Legionen bilden. Erzherzog Johann gründet einen Alpenverein. Im Vorarlberg, in Tirol, zu Kärnten, Salzburg und in der Steiermark wollen sie Freiheitsfeuer entzünden. Unter dem Namen Ackermann soll sogar der kühne Scharnhorst in eigener Person erschienen sein mit geheimer Botschaft des Preußenkönigs.

Nur Metternich scheint steinern und stumm. Inwendig aber zieht er die Summe aus dem Gelernten: zur rechten Zeit das Rechte tun. Darauf kommt es ihm an. Nicht zum drittenmal soll die alte Kaiserstadt bluten als Schauplatz von Einzelkämpfen, die in ihrer verfehlten Wirkung einem sinnlosen Abenteurer gleichkommen. Geld braucht Metternich. Von überallher scharrt er es zusammen. Wo? Alberne Frage! Glaube einer vielleicht, Rüstungen kosten nichts? Oder glaubt der andere, einem Napoleon könne man einen Krieg antragen mit Schillers Räufern? Vorwärts, vorwärts — Geld! Streichen am Etat, wo es nur geht. Zuerst an der Kunst. Ja, schreit nur, später wird alles nachgeholt. Jetzt ist anderes wichtig.

Wie? Das Theater des Fürsten Lobkowitz verkracht an der sogenannten Ungunst der Zeit? Läßt sich nicht ändern.

Wie? Damit fällt zugleich der Lobkowitz-Teil auf Beethovens Rente aus? Läßt sich auch nicht ändern.

Was? Fürst Kinsky ist vom Pferd gestürzt, tot, und damit entfällt der zweite Teil auf Ludwigs Rente? Pech! Aber einen Toten kann man nicht lebendig machen. Der Erzherzog kann keinesfalls die ganze Summe allein übernehmen. Jetzt weniger denn je.

(Fortsetzung folgt)

Lieber Sonntag!

Vielleicht haben wir dich nie so bewußt empfungen wie gerade jetzt, da unser Arbeitstag bis zum Rande gefüllt ist. War es früher ein leichtes Entgleiten in eine Ungebundenheit, so ist es jetzt ein bewußtes Empfangen deines Geschenks. Einst konnten wir auch, wenn wir dir entgegraten, aus dem Vollen schöpfen: die Welt lag ja vor uns zum frohen Ergreifen, und es kostete keine Ueberlegung, uns deine Geschenke anzueignen. Wir sind auch dir gegenüber bescheiden und überlept geworden. Wir können nicht mehr ins Uferlose greifen, sondern die Zeit fordert auch dir gegenüber Beschränkung. Eben aus ihr überblühen die kleinen Freuden auf, an denen wir sonst vorübergegangen sind, und die im Grunde wertvoller sind als das Große, das so oft ein drückendes Vorüberwachen. Indem wir die Nähe ergreifen, wird uns so manches bemerkenswert, das sonst kaum beachtet worden ist, und es wächst eine Heimatsfreude in uns, die erst den tiefen Klang erweckt, den die rechte Liebe hat.

Ja, lieber Sonntag, wir begrüßen dich freudig, wenn du uns den blauen Himmel schenkst und die strahlende Sonne, die alles verkündet, was wir mit hellen, sonnigen Augen trinken. Aber wir wissen deine Geschenke auch wahrzunehmen, wenn du grau dreinblickst und regnerisch. Denn auch da sind deine Stunden nicht leer, sondern tragen den Glanz der Freiheit und Befreiung und wissen aus Geruhsamkeit neue Kraft zu geben für das Werk, das uns am Herzen liegt, ja, von dem wir erfüllt sind, weil wir wissen, wie viel von ihm abhängt. Denn das Werk von einst war ja ichbezüglig; das von heute weiß sich eingetrag in das große Ziel, von dem das Leben unseres Volkes abhängt. Gerade darum bist du, Sonntag, für uns so viel mehr, als du es einst warst, und dein Wesen rührt uns stärker an als das der früheren. Wir wissen ja auch, daß hinter dir die andern Sonntage warten, die uns wieder geben werden, was einst war, schöner noch, als es war. Aber wir werden aus deinem heutigen Wesen gewiß auch vieles an Bewußtheit mitnehmen in die andere Zeit, und es wird dann erst der volle Klang in uns sein, weil wir in der Beschränkung das andere kennengelernt haben.

KLEINE STADTNACHRICHTEN

Die Verdunkelung dauert von heute 22.16 bis morgen 5.28 Uhr. Mütterberatung und Säuglingsfürsorge. Die Sprechstunden der städtischen Mütterberatungsstellen sind neu geregelt worden. Wir verweisen auf die Bekanntmachung des Oberbürgermeisters im Anzeigenteil.

DAS RUNDFUNKPROGRAMM Sonntag, 23. Juli

Reichsprogramm: 8.00-8.30 Uhr: Orgelkonzert. 8.30-9.00 Uhr: Alte Volksweisen. 9.00-10.00 Uhr: Unser Schatzkästlein. 10.30 bis 11.00 Uhr: Unterhaltungsmusik. 11.00 bis 11.30 Uhr: Mozartechor der Berliner Ritter-Jugend. 11.30-12.30 Uhr: Bunte Melodienfolge. 12.40-14.00 Uhr: Deutsche Volkskonzert. 14.15-15.00 Uhr: Musikalische Kurzweil. 15.30-16.00 Uhr: Kammermusik. 16.00-18.00 Uhr: Was sich Soldaten wünschen. 18.00-18.45 Uhr: Unerblichste Musik deutscher Meister. 19.00-20.00 Uhr: Der Zeitspiegel am Sonntag. 20.00-22.00 Uhr: Opernkonzert. Deutschlandsender: 9.00-10.00 Uhr: Unterhaltliche Klänge. 10.30-11.00 Uhr: Das Kriegstagebuch. 11.40-12.30 Uhr: Musik zum Sonntag. 20.15-21.00 Uhr: Liebeslieder und Serenaden von Franz Schubert. 21.00 bis 22.00 Uhr: Unterhaltungsmusik.

Angelsächsische und deutsch-europäische Wirtschaftspolitik

Vortrag von Prof. Predöhl-Kiel an der Reichsuniversität Straßburg

Der Vortrag, den Professor Dr. Predöhl-Kiel in der Reichsuniversität Straßburg über das Thema „Die angelsächsischen Währungspläne und die europäische Währungsordnung“ hielt, war durch seine klare Disposition und allgemein-verständliche Diktion für ein weiteres Publikum außerordentlich lehrreich. Vom Dekan unserer rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät, Prof. D a h m, herzlich begrüßt, begann der Vortragende seine zeitgemäßen Ausführungen mit einer Kennzeichnung der amerikanischen Wirtschaftspläne, die für ein europäisches Verständnis einen recht „platonischen“ Charakter aufweisen und den Stempel einer weltbeglückenden Propaganda nicht verleugnen. Ein internationaler Währungsfonds, der gleichsam als Aufsichtsinanz die nach Goldbeständen bemessenen Anteile eines jeden Landes zu bestimmen hätte, würde den Vereinigten Staaten als beherrschender Geldmacht einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Weltwirtschaft zusichern. Ein internationales Gremium würde beauftragt werden, ein „Weltgold“ herauszugeben; diese sog. Unitas-währung würde nach einem ganz bestimmten, von vornherein festzulegenden Wertverhältnis mit der Währung der übrigen Länder verknüpft werden. Eine derartige Stabilisierung der Devisenkurse auf der Goldbasis wäre freilich nur möglich bei freiem Handelsverkehr und würde die Schuldnerländer in eine dauernde Abhängigkeit von dem Gläubigerstaat bringen. Deflation, Preisdruck, Arbeitslosigkeit wären die Folgen dieses amerikanischen Währungsplanes, dessen formalistisch-mechanistische Aufmachung weder dem europäischen Denken noch der heutigen

Gründung des Sozialgewerkes des Kreises Straßburg

Das wertvollste Gut der deutschen Wirtschaft ist der schaffende Mensch

In Anwesenheit des Kreisleiters Schall fand im Straßburger Sängerkreis die Gründung des Sozialgewerkes der DAF des Kreises Straßburg statt. Nach Begrüßung der Ehrengäste und der Straßburger Vertreter aus Handwerk, Handel und Gewerbe durch den Kreisobmann der DAF, P. Schneider, legte Gaufachteilungsleiter Dr. Bodie die Gründe dar, die nunmehr auch in Straßburg zum Zusammenschluß der kleineren und mittleren Betriebe im „Sozialgewerk der DAF“ geführt haben. So wie es den Großbetrieben im Reich nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus gelang, das deutsche sozialpolitische Programm in ihren Betrieben nach kurzer Zeit durchzuführen, wird es den kleineren und mittleren Betrieben im Elsaß nunmehr möglich sein, im Rahmen des Sozialgewerkes die gleichen sozialpolitischen Maßnahmen zum Besten ihrer Gefolgschaft und zum Nutzen ihres eigenen Betriebes zu verwirklichen. Durch den Zusammenschluß in der bewährten Rechtsform einer Genossenschaft sind auch all die Hemmnisse gefallen, die sich bisher der finanziellen Leistungsfähigkeit der kleineren und mittleren Betriebe auf sozialem Gebiet entgegenstellten. Auch hier wird die Durchführung der verschiedenen sozialen Aufgaben (Gesundheitsdienst, Nachwuchsfrage, Betreuung der weiblichen Gefolgschaftsmitglieder, Gemeinschaftsverpflegung, Leistungssteigerung, Schönheit des Arbeitsplatzes, KdF, usw.) den Betriebsführer von mancher Sorge entlasten. Mit neuen Anregungen aus ihrer großen Erfahrung werden unsere Betriebsführer das große Werk befuchten.

Kreisleiter Schall betonte, daß mit der Einführung dieses weiteren Stückes nationalsozialistischen Gedankengutes im Elsaß der Ausdruck unserer unbedingten Zuversicht in den deutschen Sieg verbunden sei. Seit Jahrzehnten sei die Frage gestellt, ob die kleineren Betriebe heute überhaupt noch existenzberechtigt seien. Der Bolschewismus habe in der Sowjetunion alle kleineren und mittleren Betriebe vernichtet und

an deren Stelle einen schrankenlosen Staatskapitalismus aufgebaut, in welchem der arbeitende Mensch höchstens noch als Nummer einen gewissen Wert besitzt. Auch in den USA ist die Erfinderei der schöpferischen Menschen vorbei. Dort herrschen anonyme Trusts, die lediglich Kapitalien zusammenraffen. Wenn die USA ihre Kriegsziele nicht erreichen, dann gehen sie unfehlbar in die größte Wirtschaftskrise ihrer Geschichte hinein, die notgedrungen im Bolschewismus endigt.

Diesem bolschewistischen-plutokratischen System hat der Nationalsozialismus eine moderne wirtschaftliche Sozialreform entgegenzusetzen. Im Mittelpunkt der durch den Staat gelenkten Wirtschaft steht nicht mehr das Gold, sondern der schöpferische Mensch mit seinen Leistungen. Deshalb hat der nationalsozialistische Staat größtes Interesse an der Erhaltung und Aufwärtsentwicklung der kleinen und mittleren Betriebe als Garanten höchster schöpferischer Leistungen und Träger gesunder Ueberlie-

ferungen. Ein Absondern dieses Standes in selbstgenügsamer Abgeschlossenheit würde jedoch dem Gesetze der deutschen Volksgemeinschaft widersprechen.

Unter Hinweis auf die Entwicklung der deutschen Leistungsfähigkeit im Kriege würdigte der Kreisleiter mit herzlichen Worten die Opferbereitschaft und den Leistungswillen des deutschen Arbeiters. Der Kriegsmoral der Gegner stellt der Kreisleiter in seinen weiteren, oft von Beifall unterbrochenen Ausführungen die deutsche Kriegsmoral entgegen. Es gibt heute nur noch ein Gesetz, dem alles untergeordnet werden muß: Der deutsche Sieg. Alle Grundlagen für ihn sind geschaffen. In einem deutschen Frieden werden dann, als Anerkennung für den schaffenden Menschen, alle für ihn geplanten sozialen Maßnahmen verwirklicht werden, die auszuführen unsere Feinde uns hindern wollen.

Mit der Föhrehrung und in den Liedern der Nation fand die durch Vorträge eines Streichquartetts umrahmte Feier ihren Abschluß. (Zk.)

Gesundheitspolitische Schulung der SA-Ärzeschaft

Vortrag von Prof. Dr. Bickenbach in Straßburg

Neben den rein beruflichen Kenntnissen, die sich der angehende Arzt für den Dienst an der Gesundheit des Volkes aneignen muß, gibt es eine ganze Fülle gesundheits- und bevölkerungspolitischer Fragen, die aus Zeitmangel im akademischen Lehrprogramm keine Aufnahme finden können, die aber gerade für den nationalsozialistischen Nachwuchs unserer Ärzteschaft von eminenter Bedeutung sind.

Um das Studium dieser Fragen anzureichern und zu fördern, ist innerhalb der SA der SA-Nachwuchsführerkreis der SA-Sanitätsführer ins Leben gerufen worden. Die Vortragsreihe für den Nachwuchsführerkreis der SA-Gruppe Oberrhein wurde eingeleitet mit einem Vortrag von SA-Hauptsturmführer Prof.

Dr. Bickenbach über das Thema „Krieg und Bevölkerungsentwicklung“.

Nach einführenden Worten des Standortführers Dr. Steinhardt stellte Prof. Bickenbach zunächst die völkischen Aufgaben des SA-Arztes heraus, um dann an Hand eindrucksvoller Diagramme den Entwicklungsgang der europäischen Bevölkerung im Laufe der letzten hundert Jahre aufzuzeigen, wobei er im besonderen auf die bevölkerungsstatistischen Auswirkungen der kriegsbedingten Ausfälle eingieng. Seine Ausführungen gipfelten in einem lichten Ausblick in die Zukunft, der um so berechtigter sei, als die Bevölkerungskurve Großdeutschlands nach einer um die Jahrhundertwende eingeleiteten Abwärtsentwicklung seit 1933 wieder rapid ansteigt.

In seiner Eigenschaft als Rektor der Reichsuniversität stellte Prof. Dr. Schmidt die volle Unterstützung des Lehrkörpers der Reichsuniversität Straßburg für dieses notwendige nationalsozialistische Bildungswerk in Aussicht und appellierte an die jungen SA-Aerzte, recht zahlreich und intensiv von dieser Schulungsgelegenheit Gebrauch

Merktafel für die Hausfrau

In bezug auf die allgemeinen Lebensmittelzuteilungen sowie Sonderzuteilungen ist in der Woche vom 24. bis 29. Juli folgendes zu beachten:

Abgabe der Bestellscheine der langfristigen Lebensmittelkarten. Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Bestellscheine der langfristigen Lebensmittelkarten (Eier, Marmelade usw.) vom 29. Juli beim Einzelhandel abzugeben sind, widrigenfalls die vorgesehenen Kürzungen vorgenommen werden müssen.

Verteilung von Speiserübkartoffeln. Sämtliche Verbraucher erhalten für die Zeit vom 24. Juli bis 5. August je 5 kg Speiserübkartoffeln. Die Abgabe der Kartoffeln erfolgt bei dem Kleinverteiler, der den Bestellschein 65 des Bezugsausweises für Speiserübkartoffeln 64-68 entgegengenommen hat. Bei Abgabe der Speiserübkartoffeln hat der Kleinverteiler die Abschnitte I-68 und II-68 dieses Bezugsausweises zu entwerfen. Nähere Einzelheiten sind aus der Bekanntmachung im Anzeigenteil ersichtlich.

Sonderzuteilung von Käse. In der 65. Zuteilungsperiode erhalten sämtliche Verbraucher eine Sonderzuteilung von 125 g Käse. Die Abgabe erfolgt auf die Abschnitte Z 1 und Z 2 aller Reichsfettkarten der 65. Zuteilungsperiode, mit je 62,5 g. Auf den auslandischen Zivilarbeiterscheinen berechnen die Abschnitte W 1 und W 2 zum Bezüge dieser Sonderzuteilung. Nähere Einzelheiten sind aus der diesbezüglichen Bekanntmachung ersichtlich.

Verteilung von Fischen und Fischwaren. In der kommenden Woche ist eine Verteilung von Fischen in den einschlägigen Fischspezialgeschäften vorgesehen. Der Aufruf erfolgt wie üblich auf die laufenden Nummern der Kundenlisten in der Tagespresse.

Preisverteilung der Gauwirtschaftskammer

Auszeichnung junger Facharbeiter und Kaufmannsgehilfen

Zum Abschluß der Lehrzeit von 1500 Facharbeitern und Kaufleuten veranstaltete die Gauwirtschaftskammer Oberrhein eine Preisverteilung an die Besten des im ersten Halbjahr 1944 geprüften Nachwuchses. Zunächst sprach stellv. Hauptgeschäftsführer Würtz zu den Prüflingen und deren Lehrherren. Er wies auf die sorglose Zeit im Elternhaus hin, auf die dankenswerte, oft mühselige Mitarbeit von Eltern, von Schule und Lehrherren und schilderte den Abschluß der Lehrzeit als einen wichtigen Markstein im Leben der jungen Menschen.

gestellten Anforderungen erhöhte Leistungen verlangen, die an die Lehr- und Anrmlinge weiter zu vermitteln seien. Präsident Urban verteilte dann an 32 Prüflinge Buchpreise. Davon gehören 24 dem gewerblichen und 8 dem kaufmännischen Abschnitt an. Den ersten Preis erhielt Paul I d e, Straßburg. Dieser Lehrling bestand die Kaufmannsgehilfenprüfung im schriftlichen wie im mündlichen Teil mit der Note 1. Mancher der Prüflinge konnte seinen wohlverdienten Preis nicht selbst entgegennehmen, weil er inzwischen zum Reichsarbeitsdienst eingezogen wurde. Mit der Bitte des Präsidenten an die Lehrherren, diesen die Anerkennung ihrer Heilmatkammer verbunden mit den besten Wünschen für deren Zukunft zu übermitteln, schloß die Veranstaltung.

Beethoven-Sonaten-Zyklus

8. Konzert — Begeisterter Beifall für Carl Seemann

Mit dem 8. Abend des Straßburger Beethoven-Sonaten-Zyklus trat die Konzertreihe in die Welt des letzten Beethovens, der letzten, gewaltigsten Sonatenschöpfung ein, die an Größe und Gedankentiefe ihresgleichen nicht haben. Op. 101 und op. 106 standen an diesem Abend zur Diskussion und Generalmusikdirektor Rosbaud widmete diesen beiden gewichtigen Sonatenwerken besonders eindringliche Analysen. Er wies dabei hin auf den phantasiemäßigen Charakter der A-dur-Sonate, die in ihrer Art bereits ihre Vorgänger im Sonatenwerk Beethovens hat, insbesondere auf den improvisierenden 1. Satz, der dennoch die festen Formen des Sonatensatzes zeigt und die interessanten rhythmischen Bildungen aufweist, die für den späten Beethoven charakteristisch sind. Der 2. Satz vertritt ein dreiteiliges Scherzo und umschließt das höchst kunstvolle Trio, dem einer der herrlichsten langsamen Sätze folgt, die Beethoven je geschrieben hat. Auch dieser Satz ist intermezzoartig gehalten und leitet über zum Schlußsatz, der nun erst die eigentliche große Sonatenform ausbildet und gewissermaßen alle Kräfte des ganzen Werkes „mit Entschlossenheit“ zusammenfaßt. Bei der Analyse des Werkes 106 erinnerte Generalmusikdirektor Hans Rosbaud an die äußere Entstehung des Werkes, die ihm auch seinen Namen, die „Hammerklaviersonate“ gegeben hat. Alles Technische ist jedoch in diesem Werk nur Anlaß, die Macht der Erfindung und der Gedanken ist es, die diese Sonate beherrschen, welche die Möglichkeiten des Klaviers bis an die äußersten Grenzen führt. Insbesondere wies die Werkanalyse auf den langsamen Satz hin, an dem Beethoven noch eine scheinbar geringfügige Änderung vornahm als das Werk bereits gestochen war: zwei Töne nur, die machtvoll und streng in die Welt des fis-moll hineinleiteten.

Versenkung erfüllt erschien der einzigartige langsame Satz des op. 101. monumental im Aufbau das abschließende Fugato, von festlichem Glanz getragen das mächtige Eingangsporale der Hammerklaviersonate, als einsamer Monolog ergreifend gestaltet das herrliche Adagio in seiner entstofflichten Entrücktheit. Der meisterhaften Formbeherrschung Carl Seemanns gelang auch die schwierigste Aufgabe, den orchestralen, orgelartigen Charakter dieses Sonatenwerkes in der kompakten Ballung der Akkordmassen so wiederzugeben, daß man förmlich den Instrumentalkörper mithörte und die sinfonischen Baugeanken durch den klaren durchsichtigen Klaviersatz hindurchschimmern sah. Zwei solche Werke aus einem Guß und aus einer Mitte konzipiert gestaltet, verrät den wirklichen Köhner und als solcher durfte Carl Seemann mit vollem Recht den begeisterten Beifall seiner Zuhörer entgegennehmen. Hanns Reich

Der Redner beendete seine aufschlußreichen Ausführungen mit einer Würdigung des englischen Wirtschaftspolitikers Keynes, den er einen Meister der spätkapitalistischen Währungsordnung nennt, und dessen Bestreben dahin gerichtet sei, eine aus den Fugen vergangene Weltwirtschaft, deren Zusammenbruch wir erleben, in einer zwar geistvollen, aber trotzdem unzulänglichen und unergiebigen Weise noch einmal zusammenzuleimen.

Geispolsheim-Bahnhof. Filmvorführung. Montag, den 24. Juli, läßt die Gaufilmstelle den wertvollen Film „Die goldene Spinne“ im Saal der Wirtschaft Speifer vorführen. Es finden zwei Vorstellungen statt, und zwar um 17 und um 20.30 Uhr. Natürlich wird auch die neueste Wochenchau nicht fehlen.

Brumath. Todefälle. Unter starker Anteilnahme der Bevölkerung wurde Arnö Lina Kieger, Ehefrau des Eisenbahners Ludwig Kieger, im Alter von 42 Jahren nach langer schwerer Krankheit zur letzten Ruhe gebettet. — Nach ganz kurzer Krankheit starb unerwartet im Alter von 55 Jahren der Krankenwärter Josef Hamm. — Ebenfalls wurde Frau Luise Wolf im Alter von 50 Jahren nach langer schwerer Krankheit zu Grabe getragen.

Parteiliche Bekanntmachungen. An die Kreisgauamtsleiter, Kreisamtsleiter, Gliederungsleiter sowie die Ortsgruppenleiter des Stadt- und Landkreises Straßburg und des früheren Kreises Kehl. Montag, den 24. Juli, nachmittags 15 Uhr, findet im Saal 11, I. Obergeschoß, eine Tagung statt, in welcher der Kreisleiter sprechen wird. Ich bitte hieran pünktlich ohne Ausnahme und Vertretung teilzunehmen. Anzug: Uniform (Braunhemd). Der Kreisorganisationsleiter.

Fritz Decker

Böcklins Ikarustraum

Eine Tatschengeschichte aus dem Leben des großen Malers / Von Eduard Thorn

Wie an allen Abenden suchten die deutschen Maler in Rossis enger Weinkneipe hinter dem Palazzo Strozzi das Flugproblem zu ergründen, als der Wirt, eine dunkle Flasche vom besten vino nero auf den langen Tisch stellend, erklärte: „Das Problem ist gelöst!“

Signore Rossi rieb sich bei diesen Worten seine nahezu weißen Hemdsärmel und grinst mit allen Falten seines umfangreichen Gesichtes. Seine mächtigen Kinnbacken unter dem roten Stachelbart mahnten vor Vergnügen; er hatte zwar nicht das Flugproblem, wohl aber die Platzfrage zum Bau eines von Arnold Böcklin ersonnenen Flugschiffes gelöst: Die deutschen Maler, Ruhm und Aushängeschild der Cantina Strozzi, erführen, drei Stunden westlich von Florenz gebe es auf dem Campo Caldo ein Stück Land, das für Flugversuche geeignet und jetzt nach der Ernte billig zu mieten sei.

Die Künstler, allen voran der Erfinder, ließen den wackeren Mann hochleben, und schon am nächsten Tag begannen in Böcklins Garten die ersten Vorbereitungen zu einer Eroberung der Luft. Frau Angelina machte keine Schwierigkeiten. Sie besaß das feste Herz der Römerin und säumte mit ihrer Nähmaschine die Leinwand der Tragflächen des Riesenvogels; sie tat es schwitzend in der Gartenlaube viele Tage lang, denn die Erfindung ihres Mannes war ein Dreidecker von ungeheuren Ausmaßen. Ihre zahlreiche Kinderschar bog Häkchen aus Eisendraht, mit denen die Laken am Bambusgestell befestigt werden sollten. Zum Henker! Die Sache ließ sich verflucht als Kinderspielzeug an. Handwerker wurden nicht hinzugezogen außer einem Tapezierer, der die schwache Leinwand mit Kleister und Papier stark machen mußte. Im übrigen vollendeten Künstlerhände das Werk, denn die Stammschürde der Cantina Strozzi stellte sich geschlossen zur Verfügung.

Das Flugschiff durfte nach Böcklins Grundsätzen weder Ballon noch Treibapparat besitzen; es sollte sich durch eigene Leichtigkeit und geschickte Steuerung im Segelflug der Vögel fortbewegen. Die vorbereiteten Bestandteile wurden auf einem Ochsenkarren nach dem Campo Caldo, dem heißen Feld, geschafft, wo die Künstler — der zarte Hans von Marées befand sich unter ihnen — beim Zusammensetzen der Maschine merkten, wie heiß es in Italien werden kann. Nachts war es ihnen im Gemeinschaftszelt kalt, bis die benachbarten Dorfkötter, durch Speisereste heraufgelockt, zu ihnen krochen und sich wärmend auf die fröstelnden Baumeister legten. Böcklin als Aviatiker war noch nicht vom Himmel gefallen; diese Baumeister waren es. Keiner von ihnen besaß technische Kenntnisse. Jeder arbeitete in babylonischer Verwirrung auf eigene Faust. Einer bohrte zur Verkopplung Löcher in die harten Bambusstangen, ein zweiter spaltete sie lieber, ein dritter umwickelte sie mit dicken Drahtgeschwülsten. Wer zusah, konnte meinen, hier werde geheimnisvolle Sabotage geübt.

In der Tat schlug das Gewissen der Gehilfen, je weiter die Arbeit vorrückte. Bedenklich blickten sie ins Arnotal hinunter; immer häufiger legten sie Säge, Feile, Hammer fort, um dem Meister von seinen Plänen abzuzuraten. Doch der wurde nur zuversichtlicher, je deutlicher sein Gedankenwerk sich materialisierte. Der Schöpfer so vieler phantasiericher Gemälde überlegte, ob er mit seinen angefeilten Bambusstäben nach Afrika oder, die heimatliche Alpenwelt erschütternd, bis zur Ostsee entschweben solle.

Schließlich beruhigten sich die Kollegen. Ihr Künstlerlob siegte, und als sie eines Tages neugierige Zuschauer sagen hörten: „Die Deutschen werden noch einen Flugzustand der Menschheit herbeiführen“, verdrängte nationaler Ehrgeiz die letzten freundschaftlichen Bedenken.

Frau Angelina durfte die Arbeitsstätte nicht betreten, und sie hielt sich gehorsam fern, obwohl die Angst ihr das Herz zerdrückte, seitdem der Ochsenkarren die Via Cherubini verlassen hatte und sie selber zur Untätigkeit verurteilt war. Sie raffte ihre jüngsten Kinder zusammen, fuhr mit ihnen nach einer Höhe des östlichen Arnotal und blickte nach dem Campo Caldo hinüber, wo sie den Flugapparat wachsen sah, diesen Pegasus mit drei Flügelpaaren, dieses unheilvolle trojanische Pferd, diese weiß leuchtende Villenkolonie aus Holz und Leinwand. Hatte sie nicht selbst in ihrer Nähmaschine die Leichtentücher ihres Mannes gesäumt, ja, ihre unschuldigen Kinder angehalten, seine Sargnägel zu biegen? Ihre gequälte Brust sandte Stoßgebete zum Himmel, und Zeus erhörte sie. Er beschloß, den Maler olympischer Göttergestalten heil in die Arme seiner Gattin zurückzuführen.

Inzwischen wurde das Flugschiff an einem drückend heißen Tag fertiggestellt. Es sah nett aus und war keineswegs dumm. Es besaß sinnreiche Walzen und Hebelgriffe; es konnte seinen Schwanz als Höhen-, Tiefen- und Seitensteuer bewegen. Dieses war Böcklins

genialster Einfall gewesen, er hatte nicht umsonst scharfsinnig den Vogelflug studiert.

Fliegen bedeutete für ihn mehr als Sensation und Hoffnung auf Gewinn. Er besaß unbändiges Freiheitsverlangen, das er, von einer eifersüchtigen Gattin bewacht, auf dem Erdboden nicht mehr befriedigen konnte. Seine Phantasie suchte in den Lüften, was ihm die langwellige Erde versagte. Darüber hinaus wollte er der Menschheit mit einer Flugmaschine besser nützen als mit Bildern. Sie sollte sein wahres Meisterwerk werden. „Ich pfeife auf meine ganze Malerei, wenn mir das Fliegen nicht gelingt“, hatte der Schöpfer der „Toteninsel“ gesagt.

Siegesgewiß bestieg er die Gondel, stellte das Steuer auf Höhenflug und

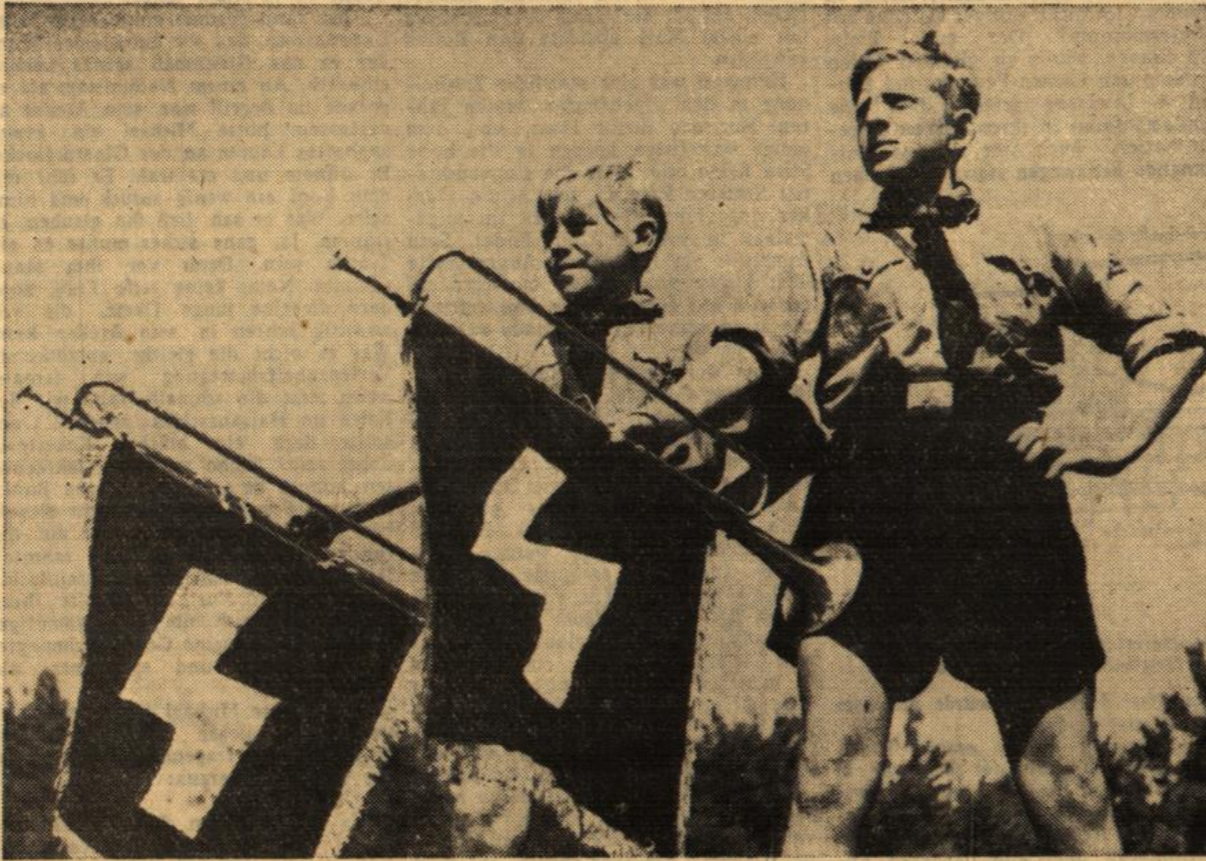
erwartete, daß sein Vogel sich gehorsam erheben würde. Er hatte sich für die Ostsee entschieden, und seine erregte Phantasie sah ihre Fluten bereits zu seinen Füßen schimmern. Vielleicht wäre Amor mit dieser zerbrechlichen Himmelskutsche ohne Knochen-schaden in die Arme seiner Psyche gelangt, wie aber konnte ein dreilundfünfzigjähriger sechsfacher Familienvater, der eine Sorgenlast auf den Schultern trug und fast zwei Zentner wog, hoffen, lebend aus ihr herauszukommen?

Die Götter schützten ihn. Kein Luft-hauch durfte sich regen. Zephir wurde in die Wälder, Boreas hinter die Berge geschickt. Nur Mückenschwärme umtanzten ironisch den Vermessenen, beweisend, wie leicht das Fliegen sei. Als

sie ihn genugsam gefoppt und zerstoßen hatten, räumte der hilflose Aviatiker das Feld. Er hatte sich einen Aufstieg leichter vorgestellt.

Am folgenden Morgen türmten sich fahle Gewitterwolken über den Arnöhügeln. Die Freunde wollten ihr fragwürdiges Werk schnell abmontieren, denn Regen war wegen des auf die Tragflächen geleimten Papiers nicht im Programm vorgesehen. Der Einspruch des Erfinders und die erste scharf über die Anhöhe jagende Bö verhierten es. Ein Schauer walnußgroßer Hagelkörner trieb ins Zelt. Böcklins elfjähriger Sohn Carlo sprang zum besseren Schutz ins Dorf hinunter. Der Apparat sauste wie ein treues Haustier hinterdrein, den entsetzten Jungen mit Todesangst erfüllend.

Das Unwetter zog schnell vorüber. Die Flugmaschine wurde als schmutziger Trümmerhaufen am Fuß des Campo Caldo aufgefunden. Lange stand Böcklin neben ihm, nicht vom Himmel, wohl aber aus allen Wolken gefallen.



Junges Deutschland

Aufnahme: Heinz Finke.

Der See brennt / Von Hans Hron

An einem heißen Augustnachmittag lag ich lang ausgestreckt in meinem Boot in einer kleinen Bucht des Neusiedler Sees, die das Schilfdickicht an dieser Stelle bildete. Einschläfernd glückte das Wasser an den Bootsplanken, verwirrend glänzten die Sonnenkringe auf den kleinen Wellen. Metallisch schimmernde Libellenkörper schossen durch die Luft und hielten Rast auf meinem Kahn, auf meinen Knien, auf meiner Hand. Hoch oben im Blau zog mit reglos gespannten Flügeln ein Weiß seine Kreise.

Über dem niedrigen Bootsrand beobachtete ich schon seit geraumer Zeit eine Wasserratte, die auf einem alten Schiffsstrunke saß und mit flinken Pfötchen sich putzte. Mir fiel auf, daß das Tier dabei oft innehielt und gegen den Wind schnupperte. Plötzlich stürzte es ohne ersichtliche Ursache kopfüber ins Wasser, schwamm eilig quer über die Bucht und verschwand im jenseitigen Schilfwald.

Irgend etwas lag in der Luft, es war plötzlich ganz still geworden. Der Ruf der Seeschwalben, die knapp über den

Wellen dahinsegelten, war verstummt, ebenso der Pfiff des Wasserhuhns, das Lied des Teichrohrsängers, das lärmende Geschrei der Bläshühner. Dagegen setzte ein stummes, hastiges Fliegen und Schwirren, Rudern und Schwimmen ein, alles in derselben Richtung, nach Norden. Unbekümmert um mein Boot führte das Teichhuhn seine Jungen ängstlich lockend über die Bucht, ein Haupttaucherpaar glitt eilig vorüber.

Nun zog auch ich die Luft prüfend durch die Nase; Brandgeruch! Aufspringend gewahrte ich ein unheimliches Bild: im Südosten lag auf dem kilometerbreiten Schilfgürtel des Ufers drohend eine dunkle Wolke. Ein rotes, zuckendes Band gearb immer neue Schwaden, das Rohr stand in Flammen!

Und um mich die gespenstische Flucht aus den todgeweihten Bezirken. Sumpfhuhn, Rohrdommel, Tauchente und Sichelrohn dicht an mir vorbei, in ganzen Scharen schwirrten die Rohrsänger durch die Luft, von Todesangst gejagt. Mit unheimlicher Schnelligkeit kam der Brand näher.

Ich ruderte zur nächsten der „Schluich-

ten“, den Kanälen, die künstlich vom Pflanzenwuchs freigehalten werden, um die Verbindung vom festen Ufer zur freien Seefläche herzustellen. Hier arbeiteten schon die Bewohner des nächstliegenden Dorfes mit Sichel und Messern daran, einen möglichst breiten, schiffreifen Raum zu schaffen, den die Flammen nicht überspringen konnten. Dicke Rohrbündel, auf den Boden geworfen, gaben genügend Halt, um wenigstens für kurze Zeit auf ihnen stehen zu können. Die Frauen und Kinder brachten die abgeschnittenen Garben an Land und aus dem Bereich des Feuers. Ich sprang in die Reihe der Männer, die fieberhaft arbeiteten. Schon hörten wir hinter uns immer deutlicher das Prasseln und Knattern der Flammen, und bei einem raschen Rückblick sahen wir ein Feuerwerk brennender Pflanzenteile zum Himmel streben.

Dreißig Meter mochte der Streifen der Breite nach messen, der nun vom Schilf frei war, viel zu wenig für den bei dem heutigen Winde zu erwartenden Funkenflug. Mit blutenden Händen — die scharfrandigen Blätter zerschnitten unsere Finger — arbeiteten wir weiter. Unheimlich durchgelitten die Trompetensignale der von allen Seiten zu Hilfe eilenden Löschzüge der Feuerwehrnen die Luft. Sie kamen gerade zurecht, die Weisung zu erteilen, daß sich alles sofort in Sicherheit zu bringen habe. Die Leute murrtten. Sie sollten ihr Rohr preisgeben, das vielen von ihnen Arbeit und Brot gab? Aber schließlich sahen sie es ein. Wenn das Feuer übersprang, konnten sie nichts mehr retten, aber auch der Rückzug an Land würde dann erschwert oder unmöglich gemacht worden sein. Sie ließen daher schweren Herzens ihr Schilf im Stich, den Werkstoff für ihrer kunstfertigen Hände Arbeit, vom groben Korb bis zur zierlich geflochtenen Matte.

Ich wollte den Ausgang dieses Dramas in meinem Boot auf dem See abwarten. Es war höchste Zeit zur Flucht: schon trug uns der Wind beißenden Qualm und den Gluthauch des Brandes zu. Rasch brachten mich Ruder und Grundtange über das seichte Gewässer aus der Gefahrenzone, und nun wurde ich Zeuge eines Schauspielers, das über seiner sieghaften Kraft und Schönheit fast sein Schreckliches vergessen ließ.

Brausend und tobend rückte die Stirn des Flammenmeeres gegen die Schluich. Knallend und knatternd wie schweres Geschwader griffen die Flammen in die von der Augustsonne ausgetrockneten Schäfte und Blätter. Vom Strom der glühenden Luft emporgerissen wirbelten brennende Blätter, Stengel und Aschen-

Tränen auf der Blumenwiese

Zeitgemäße Erzählung von G. H. Zogenreuth

Kaum können die kleinen Hände noch die Fülle fassen, die sie zu bergen suchen. Die verschmierten, klebrigen Finger pressen sich um die grünen Stengel und umklammern den bunten Strauß Wiesenblumen. Wie von einer Unrast befallen, schwirrt das kleine Mädchen wie eine Biene durch die Wiese, plückt Primeln, Löwenzahn, Vergißmeinnicht und Margueriten bunt durcheinander und ist so in sein eifriges Tun versunken, daß es des Mannes nicht achtet, der da mit geschulterter Sense des Weges kommt.

Der Bauer, der mit schwerem Schritt gegen die Wiese zusteuert, sieht den leichten Ball in seiner Wiese, der ihm das Gras zusammendrückt, und auf seiner Stirne zeigen sich die Furchen eines nahenden Unwetters. Seine Stimme schwillt drohend an: „Raus da, du Bankert, machst mir das ganze Gras kaputt!“

Das kleine Mädchen in seinem selbstvergessenen Tun fährt erschrocken zusammen. Groß und erstarrt wachsen die hellen Kinderaugen, und wie erstarrt vor giftigem Basiliskenblick steht der kleine Körper des Kindes im verlorenen Rand der Wiese.

„Wird's bald, soll ich dir vielleicht Beine machen!“ bedrängt das harte Wort des Bauern das Mädchen. Langsam nähert es sich der Straße. Ein Engel wird aus seinem frohen Kinderhimmel vertrieben und schwere Wolken steigen daran auf. Aus den verdunkelten Kinderaugen fallen die ersten Regentropfen des Unglücks, und wie sich das Mädchen langsam dem Bauern nähert, werden auch die Tropfen dichter und regnen Angst und Furcht. Das Weinen des Kindes wäscht den Zorn des Bauern weg. Er vergißt die Schelte und fühlt Mitleid mit der kleinen unglücklichen Gestalt, die zagend auf die Straße kommt und geht ihr entgegen, behutsam wie einem erschreckten Tier, um sie nicht neuerdings in die Flucht zu schlagen. Seine Stimme ist voller Sanftheit und Milde. „Was machst du denn mit den vielen Blumen?“ fragt er begütigend.

Das rote Kindergesicht ist von den Tränen verwaschen, die blauen Augen brechen durch Schleier. Immer noch zuckt verräterisch das Gesicht, aber auf dem Grunde der Augen schimmert schon wieder ein kleines Licht. Die sanften Worte nehmen die Furcht. Und dann faßt das Mädchen wieder Zutrauen und beginnt mit kindwichtiger Miene zu erzählen: „Vati ist auf Urlaub gekommen. Vati ist gut. Ich bringe ihm Blumen, dann geht er wieder fort...“

„So“, sagt der Bauer und spürt inwendig ein heißes Gefühl. „Vati ist in Urlaub gekommen. Ja, dann braucht Vati Blumen, viel Blumen, das ist klar...“

Seine rauhe Hand greift die zarten, klebrigen Finger des Mädchens, die sich schüchtern und doch vertrauensvoll in die harten Schwielen legen. Er geht mit dem Kind in seine Wiese und achtet nicht mehr auf das Gras. Neben den zierlichen Füßchen der Kleinen, die kaum eine Spur hinterlassen, tappt der schwere Schritt des Bauern, der tief in den Boden einsinkt. Und beide pflücken Blumen mit einer Hingabe, die die Welt vergessen läßt. Ueber einem Kinderhimmel geht wieder die Sonne auf...

teile hoch in den Rauchschwaden; dazwischen schießen wie Brandpfeile die glühenden Schäfte senkrecht in die Luft. Fauchend und brüllend schlägt das rote Feuertier mit grimmigen Tatzenhieben um sich, tausendfaches Leben vernichtend.

Was gilt ihm das Rücken der Stockente, das im Trübel der allgemeinen Flucht die Mutter verloren hat und nun kläglich piepsend durch die dichtesten Halme trippelt? Der Wind preßt die Flammen zu Boden — ein kleiner, verkohlter Leichnam mehr. Was kümmert das entfesselte Element die Rohrdrossel, die trotz der Hitze in schwirrendem Flug über der Stelle kreist, wo an vier schlanken Halmen das zierliche, beutelförmige Nest hängt, aus dem dünne Stimmchen verzweifelt um Hilfe schreien — schnaubend rennt die Glut darunter hin — die Stimmchen schweigen, aber auch die Alte ruft nicht mehr: ein winziger Federball zischt auf — fällt schwarz zu Boden.

Nun hat die prasselnde Flammenwand den Kanal erreicht. Hunderte halten den Atem an: wird sie überspringen? Einen Augenblick stockt das Feuer, duckt sich. Da — ein leichter Windstoß — kaum kräuselt er die Wasser des Sees, kaum wogt das harte Schilf auf der anderen Seite des Durchstiches — aber das Feuer brüllt auf, in wilden Salven knattert das berstende Schilfrohr, in wirren Wirbeln fetzt der Gluthauch seine Brandfackeln empor. Turmhoch sprühen die Funken und segeln triumphierend über das schmale Hindernis, das ihnen Menschenhand errichtet. Mit hunderttausend flatternden Flammenfährlein nimmt das Feuer im Sturm die neue Stellung. Siegt zischt der erste Funke, der drüben ein trockenes Blatt aufglimmen läßt. Siegt knistern tausend andere, und bald schlägt auch hier die helle Lohe auf, rauschend und prasselnd und aufsteuend, wenn der Wind sie in die dürren,

Gelöste Rätsel / Von H. Bethge

Friedrich der Große ritt über Land, nur von einem Reitknecht begleitet. Am Rande des Weges sah er einen Bauern im Felde arbeiten, er hielt an und fragte ihn:

„Ist das dein Acker, den du bestellst?“

„Leider nicht“, sagte der Bauer, „ich arbeite im Tagelohn.“

„Und was bekommst du für den Tag?“

„Acht Groschen, Herr“, entgegnete der Bauer.

„Das ist nicht viel.“

„Das ist mehr als genug“, meinte der Mann, „und ich kann es nicht alles gebrauchen.“

„Was machst du mit dem Geld?“

„Zwei Groschen verwende ich für mich und mein Weib, zwei Groschen zur Tilgung einer alten Schuld, zwei Groschen verleihe ich und die letzten beiden Groschen verschenke ich um Gotteslohn.“

„Das ist ein Rätsel“, meinte der König, indem er den Kopf schüttelte, „wie willst du es lösen?“

„Sehr einfach, Herr. Die zwei Groschen zur Tilgung einer alten Schuld bekommen meine alten Eltern, die bei mir wohnen, und zwar dafür, daß sie mich mit Liebe und Geduld erzogen haben. Die zwei Groschen, die ich verleihe, wende ich an meine beiden Kinder, damit sie tüchtige Leute werden, und die letz-

ten zwei Groschen schenke ich zwei alten, alten Schwestern, die zur Arbeit nicht mehr taugen und mir das Geld auch nicht zurückerstatten können — diese beiden Groschen gebe ich hin um Gotteslohn.“

„Das ist brav“, sagte der König, der sich an den Worten des Bauern freute. „Jetzt will ich dir aber auch ein Rätsel aufgeben. Weißt du, wer ich bin und hast du mich schon einmal gesehen?“

„Nein, Herr, ich habe Euch niemals gesehen.“

„Paß auf; noch ehe zwei Minuten vergehen, siehst du mich zwanzigmal hintereinander, und dann trägst du mein Bild zwanzigmal in der Tasche und gehst vernünftig damit nach Hause.“

„Das ist freilich ein Rätsel, das ich nicht lösen kann.“

„Aber ich“, sagte Friedrich und lachte. Er holte seine Börse hervor, zählte dem erstaunten Mann zwanzig mit seinem Bild versehene Dukaten in die Hand, und ehe der Beschenkte noch recht zur Besinnung kam, setzte er sein Pferd in Bewegung und ritt ab.

„Das ist der Gotteslohn!“ rief er mit zurückgewendetem Haupt. „du mußt nämlich wissen, ich bin der Zahlmeister unseres Herrgottes, und für die Güte des Goldes steche ich ein. Leb wohl!“

Das Bildnis Claudias / Von Ulrich Rothermel

Kreisenden Halme wirft. Und weiter springt die rote Flamme ihren Vernichtungsweg.

Abend ist es geworden und Nacht, und immer noch brannte der See. Ueber die schwarzen Wasser schlug die Glut schwarze, zitternde Brücken bis an meinen Kahn, blutrot leuchtete der Himmel, in zähen Schwaden schlich der Rauch über die Wasserfläche. Endlich war fern im Norden das letzte Halmchen Schilf verlodert, stundenlang schwebte noch die Glut, dann ertrank alles in trostloser Schwärze.

Ein Jahr vergeht, und wieder rauscht dicht und grün der Schilfwald über der

verheerten Stelle und tausendfältiges Leben regt sich zwischen den schlanken Halmen. Vorsichtig stelzen Fischreier und Storch durch das Dickicht, während über dem See die Möven kreisen und die Brachschnäbel Mücken fangen. Dumpf klingt der Ruf der Rohrdommel, froh das Lied der Rohrdrossel. Der Fischadler holt sich in kühnem Sturz den Hecht, der knapp unter dem Wasserspiegel stand und selbst auf das kleine Teichhühnchen lauerte. Am Ufer stehen in ganzen Scharen die Kraniche. Und die Rohrsänger brüten zwischen vier Halmen in ihrem Wiegenest wie eh und je.

Vor 50 Jahren:

Das erste Autorennen der Welt

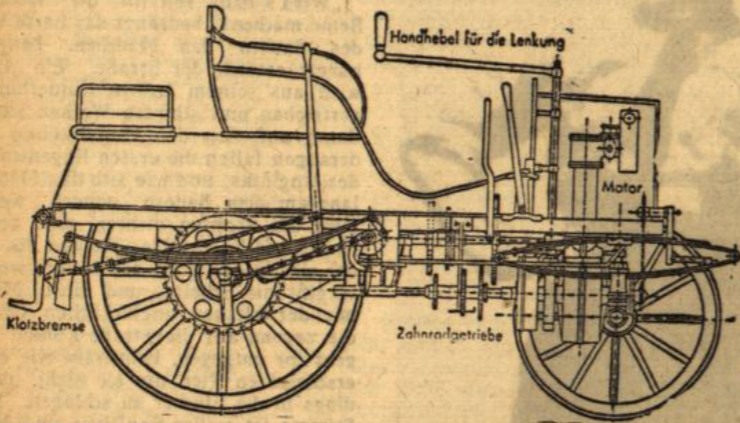
Schon damals deutsche Siege auf der ganzen Linie

Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts schufen Gottlieb Daimler und Karl Benz die ersten wirklich betriebsfähigen und praktisch brauchbaren Kraftwagen. Ein knappes Jahrzehnt später war das neue Verkehrsmittel bereits soweit entwickelt, daß das „Petit Journal“ einen mit hohen Geldpreisen dotierten „Wettbewerb für pferdelose Wagen“ ausschreiben konnte: das erste Autorennen der Welt!

Das Rennen wurde am 22. Juli 1894, also heute vor 50 Jahren, auf der

schnittsgeschwindigkeit von 21 km/std. bewältigt.

Von den 21 gestarteten Wagen erreichten 15 innerhalb der vorgeschriebenen Höchstzeit das Ziel, und unter diesen 15 befanden sich nicht weniger als neun mit Daimlermotoren! Der erste Preis, 5000 Francs, wurde zu gleichen Teilen zwischen den Firmen Peugeot und Panhard & Levassor geteilt, die beide Daimlermotoren in ihren Wagen eingebaut hatten. Auch der einzige teilnehmende Benzwagen stand das Rennen



Der Sieger im ersten Autorennen der Welt, Daimler-Panhard-Wagen 1894. Zeichnung: Deutsches Museum, München.

Strecke Paris—Rouen ausgetragen. Gemeldet waren insgesamt 102 Wagen mit den unterschiedlichsten Antriebsarten: durch Benzin, Dampf, Gas, Preßluft, Elektrizität, Wasserdampf, Federkraft und dergleichen mehr. Am Start, der um 8 Uhr morgens an der Porte Maillot stattfand, erschienen allerdings nur 21 Fahrzeuge. Trotz der frühen Stunde war ganz Paris am Startplatz zusammengeströmt. »Vorne bei den Fahrzeugen«, heißt es in einem zeitgenössischen Bericht, »im Trübel der Rennfunktionäre und Fahrer sah man die in Frankreich wohlbekannte Gestalt des eben 60 Jahre alt gewordenen »Papa Daimlers«, der zu dem großen Ereignis eigens aus Cannstatt herübergekommen war.

Auf ein Flaggensignal setzten sich die 21 Wagen mit gewaltigem Getöse in Richtung Rouen in Bewegung. Stolz thronten die Fahrer auf ihren Sitzen, die meisten in feierlichen Brautrocken und hohen Zylinderhüten. Man hatte allgemein mit einer Fahrtzeit von 10—12 Stunden gerechnet, doch schon nach 5 Stunden 40 Minuten passierte der erste Wagen die Ziellinie in Rouen, von den auch hier in dichten Massen versammelten Zuschauern mit frenetischem Jubel begrüßt; er hatte die 126 km lange Rennstrecke mit der für damalige Begriffe unerhörten Durch-

einwandfrei durch und wurde mit dem 5. Preis ausgezeichnet. Das Ergebnis dieses ersten Kraftfahrzeug-Wettbewerbs der Welt war ein überwältigender Sieg des von den beiden Deutschen Daimler und Benz geschaffenen leichten, schnelllaufenden Benzinmotors über alle anderen Antriebsarten. Jetzt erst begann der eigentliche Siegeszug des Kraftwagens und damit zugleich eine neue Epoche in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit: das »Zeitalter des Automobils«.

Dr. Hans Woltereck

Michael Hillman stand in seinem Atelier vor dem halb fertigen Bildnis eines Mädchens. Er erkannte jenes verhaltene Lächeln um den locker geschlossenen Mund, das der Beschauer eigentlich nur zu ahnen vermocht hätte, würde es sich nicht irgendwo in den großen graubraunen Augen wiederholen. Da die linke der beiden schmalen Brauen sich ein wenig höher krümmte als die rechte und der Blick etwas nach innen gerichtet schien, erhielt dieses hübsche junge Gesicht einen Zug von Nachdenklichkeit, der ihm gut stand. Das in den Nacken herabfallende dunkelbraune, fast schwarze Haar bildete einen schönen Kontrast zu dem hellen Bronzeton der Haut, der bis zum Ansatz der Schulter in den warmen Schein eines gedämpften Lichtes getaucht wurde. Sonst war auf der Leinwand nichts zu sehen als eine flüchtige Skizze der Brust und der Hände sowie ein paar farbige, verritzte Pinselstriche, die den Eindruck hervorriefen, als sei die Hand des Künstlers mit einem Male unsicher und ziellos geworden.

Hillmann war eine stattliche Erscheinung in den sogenannten besten Jahren. Nur das dicke Haar, von dem einige vorwitzige Locken in die hohe Stirn fielen oder über die eingebuchteten Schläfen krochen, war schon stärker angegraut, als man es im allgemeinen in diesem Alter findet. Sein Ausdruck um Mund und Augen hatte jetzt etwas von einem Lauschenden, der sich auf eine Melodie konzentriert, die er in weiter Ferne gerade noch zu hören meint.

Diese Melodie hieß Claudia Wieland. Ihr letzter Akkord war vor zwanzig Jahren mit einer Disharmonie verklungen, die Michael nicht mehr auflösen vermochte. Damals malte er Claudia. Zeitweise arbeitete er wie in einem Rausch, denn er war sehr glücklich, nicht nur deshalb, weil das Bild so außerordentlich gut zu werden versprach. Und dann ereignete sich jene häßliche Szene, als Fifi, von der er sich längst mit beiderseitigem Einverständnis endgültig getrennt glaubte, im Beisein Claudias bei ihm eindrang und in hysterischer Weise alte Rechte an ihn geltend machen wollte. Da war Claudia still gegangen. Vergeblich hatte Michael versucht, die Sache als ein Mißverständnis aufzuklären. Er schrieb einen Brief. Sie beantwortete ihn nicht. Monatlang hoffte er auf ein Zeichen von ihr. Ohne Erfolg. Das Bild blieb unvollendet. Ein Jahr später las er in einer Anzeige, daß Claudia sich verheiratet hatte mit einem Mann namens Heinitz. Und nach weiteren fünf Jahren erfuhr er durch Zufall, daß sie bei einem Autounfall tödlich verunglückt war.

Das merkte Michael jedoch erst viel später. In diesen ersten Sekunden brachte er nur fragend und benommen das eine Wort heraus: „Claudia!“ Als das Mädchen ihm hierauf erstaunt entgegenkam, daß ihr Name Gisela Heinitz sei und daß sie gekommen wäre, um von sich eine kleine Porträtskizze machen zu lassen für ihren Bruder, der im Ausland wohne, erachte Hillmann sofort. Er erinnerte sich, daß Heinitz der Name des Mannes war, den Claudia vor neunzehn

Hillmanns Name bekam in der darauffolgenden Zeit immer mehr Klang in der Kunstwelt. Seine Werke wanderten durch viele Ausstellungen. War nicht alles gut? Nein, nicht alles. Es kamen die Stunden, in denen das Erreichte klein wird und nur das vergeblich Erstrebt große, Ruhm und Arbeit von zwei Jahrzehnten verhinderten nicht, daß jenes unfertige, verhüllte Bild in einer verstaubten Ecke des Ateliers sich immer wieder in sein Gedächtnis drängte. Ja, ja, es drängte sich einfach auf, denn man wollte es längst vergessen haben. Sollte man es vollenden, ohne daß Claudia dabei saß? Bei seinem technischen Können würde es ihm wohl nicht schwer fallen. Er versuchte es zweimal. Dreimal. Dann warf er den Pinsel weg. Claudias Gegenwart fehlte. Fehlte sie ihm nur jetzt? Das Bild begann ihn zu ärgern. Er würde es verkaufen, unfertig wie es war, an diesen Sammler. Wie hieß er doch. Der wollte es ja schon lange.

Aber dann geschah eines Tages jenes Unerwartete, das wie ein kleines Wunder in das Gleichmaß seines Lebens einbrach. An einem Nachmittag, als er gerade im Begriff war, sein Atelier zu verlassen, hörte Michael ein etwas zaghaftes Läuten an der Gläserlocke. Er öffnete und erschrak. Er fuhr mit dem Kopf ein wenig zurück und blinzelte. Was er sah, ließ ihn glauben, er träume. Ja, ganz sicher mußte es ein Traum sein. Denn vor ihm stand Claudia. Nein, keine reife Frau, sondern dieselbe junge Dame, die vor zwanzig Jahren in sein Atelier kam. War es nicht die gleiche, entzückende Verlegenheitsbewegung wie damals, wenn jetzt die schmale Hand mit der Kette im Halsausschnitt spielte? Oder sollte doch ein bißchen Koketterie dabei sein? Schon vor zwei Jahrzehnten konnte er sich über diesen Punkt nicht einig werden. Fielen nicht dieselben schweren, dunklen Haare auf die runden Schultern herab und rahmten feingezogene Linien eines breitflächigen Gesichts? Nur der Schnitt ihres Kleides, das sich um ihre ammutige, aber etwas zu kleine Gestalt schmiegte, war einfacher und sparsamer als früher.

Das merkte Michael jedoch erst viel später. In diesen ersten Sekunden brachte er nur fragend und benommen das eine Wort heraus: „Claudia!“ Als das Mädchen ihm hierauf erstaunt entgegenkam, daß ihr Name Gisela Heinitz sei und daß sie gekommen wäre, um von sich eine kleine Porträtskizze machen zu lassen für ihren Bruder, der im Ausland wohne, erachte Hillmann sofort. Er erinnerte sich, daß Heinitz der Name des Mannes war, den Claudia vor neunzehn

Jahren heiratete. Gisela Heinitz war Claudias Tochter.

Ein Traum erlosch. Doch vor seinem Ende hatte er einen neuen geboren. Und dieser Traum begleitete Hillmann nun von dem Augenblick an, als er Gisela in das Atelier führte, durch kommende Wochen und Monate.

Er erzählte ihr die Geschichte des Bildes. Sie lauschte gespannt und zeigte dabei einen so hellwachen, forschenden Blick, wie er ihn bei Claudia nicht bemerkt hatte. Am andern Tage erschien sie in einem weitausgeschnittenen weinroten Abendkleid. Es war das Kleid, welches ihre Mutter trug, als Michael das Bild vollenden wollte.

Michael malte. Er führte das Bild Claudias zu Ende, und Gisela saß ihm dazu. Als er zum erstenmal jenes kaum wahrnehmbare, halb unbewußte Lächeln in ihrem Antlitz entdeckte, das ihm an Claudia so lieb gewesen war, glitt er für Sekunden noch einmal in den alten Traum zurück. Getremtes hatte sich wiedergefunden, längst Vergangenes war wiedergekehrt.

Hillmann arbeitete besessen. Dem Bild Claudias folgte ein Porträt Giselas und eine Rötelzeichnung für ihren Bruder.

Monate später, als Gisela ihren letzten Atelierbesuch machte, legte sie Michael beim Abschied die Arme leicht auf die Schulter und küßte ihn flüchtig auf die Wangen. Doch als er sie festhalten wollte, entschloß sie sich mit einer abwehrenden Bewegung. Dann nahm sie seine beiden Hände und sah ihn lange ernst an während sie leise und bestimmt sagte:

„Hören Sie, Hillmann, ich habe Ihnen geholfen, das Bildnis meiner Mutter zu vollenden. Für den Maler bin ich dabei Claudia gewesen, für den Mann aber bleibe ich Gisela. Ich habe bei Ihnen eine Aufgabe erfüllt. Sie muß nun zu Ende sein.“

Hillmann wußte, daß sie recht hatte. In der klaren Erkenntnis des Unabänderlichen lag eine tiefe Beruhigung für ihn, und sein Lachen klang ungeküßt, als Gisela nun den Kopf etwas schief legte und halb schnippsicht, halb tröstend meinte: „Aber in zwanzig Jahren dürfen Sie mein Trüderlein malen. Vielleicht wird es eine dritte Claudia sein.“



Die Schwefelblüte

Beim Apotheker erscheint ein junger Knecht und verlangt auf Grund eines tierärztlichen Rezepts »Schwefelblüte«. Der Ochs habe Husten. Dem sollte der gelbe Staub eingeblasen werden. Der Apotheker zeigt dem Knechtlein, wie es zu Werke gehen solle, und mit einer Tüte »Schwefelblüte« und einem Glasröhrlein zieht der Bursch davon...

Nach einer Viertelstunde kommt der Knecht zurück. Sein Gesicht ist über und über mit Schwefelstaub bedeckt. Ja, was denn nun um des Himmelswillen passiert sei, fragt der Apotheker, worauf jener trauerig antwortet: »He, der Ochs hett halt zerscht geblose!«

Der Butterbrod

Die kleine Friederle tut sich an einem Mordbutterbrod gültig. Da kommt der Vater aus dem Geschäft heim. Er denkt, es könne aus erzieherischen Gründen nichts schaden, wenn er dem Büblein sage, daß er selbst es in seiner Jugend nicht so gut gehabt habe: »Friederle, wie ich noch so klein war wie du — da hab ich 's Brot trocken essen müssen. Wir haben daheim keine Butterbröten gekriegt.«

Da schaut der Friederle seinen Vater mit heilen Augen an und meint: »Gelt, Vatter, drum bist jetzt au froh, daß du bei uns bisch!«

Der Anfang

Die Mütter-Creszenz führt ihr Ende herannahen. Sie ist darüber ganz und gar nicht beglückt. Ihr Mann, der im Leben noch nicht viel zu melden gehabt hatte, sitzt sorgenvoll an ihrem Bett. Mit einmal fährt ihn die Creszenz an: »Was sitzt du do wie e Pfund Schnitz? Hesch du dir au scho emol Gedanke gemacht über de Tod?«

Dem Mütter-Franz klebt die Zunge am Gaumen. Er besinnt sich eine Weile und sagt endlich: »Ha, weisch, Creszenz, sterbe müsse mir hat alle emol...«

Da faucht es aus den Kissen hervor: »Do hättst jo du de Anfang mache könnel!«

Auf einen Geizhals

In einem »Sonntagskalender« für 1862 findet sich diese Grabinschrift für einen Geizkragen:

Jetzt endlich hast du, was du erstrebtest. So lang du lebstest.

Du brauchst nicht Schuster, nicht

[Schneider

Kein Holz, kein Licht, keine Kleider, Nicht Speise, nicht Trank,

Keinen Arzt, wenn du krank.

Eins nur war leider nicht umsonst zu

[haben:

Du hättst so gerne noch dich selber

[begraben.

Der Landschaftsreifer.

Das Nähtischchen / Von Adolf Eidens

fragte an diesem Abend der Apotheker die Freunde. Er tat dies nicht von ungefähr, denn sie alle wußten, wie schwer der Notar die Nachricht getroffen hatte, daß bei einem Bombenangriff das Haus seines Sohnes zerstört und seit Generationen vererbtes Familiengut zum größten Teil vernichtet worden war.

Die Runde verneinte, und so begann der Apotheker. »Gewiß erinnern Sie sich aber an den großen Brand am Marktplatz vor dreißig Jahren, bei dem auch die Apotheke abbrannte. Ich hatte sie erst vor kurzem übernommen und startete, als mich in jener Nacht die Flammen und der Qualm jäh aus dem Schlaf aufschreckten, zuerst fassungslos auf das Unglück. Als ich mich aufraffte und, notdürftig bekleidet, durch das Haus rennen wollte, sah ich bald, daß hier jede Hilfe vergebens sei. Rund um mich herum brannte alles lichterloh, Möbel, Bilder und hundert liebe Erinnerungen, und ich mußte noch froh sein, das nackte Leben zu retten. Als ich tags darauf bei Nachbarn ein vorläufiges Asyl fand, war von meinem Besitz nichts übrig geblieben als jener kleine Nähtisch, der wie durch einen Zufall von der Wut des Feuers verschont worden war.

Freilich, war es wirklich ein Zufall? — Ich nahm ihn mit in mein Zimmer, da stand er nun in der Ecke, wie ich es seit meinen Kindertagen gewohnt war, als er noch meiner Mutter gehörte, für die er Schreibtisch, Sekretär und Nähtisch zugleich gewesen war. Es war ein Tischchen mit vielen Fächern und Schubladen, und jede davon hatte ihren ganz bestimmten Zweck. Wenn wir zehn Jahre alt wurden, bekamen wir Kinder eins von den Fächern zu unserer besonderen Verfügung; es war der erste private »Raum« für uns, und wir wachten eifersüchtig darüber, daß keiner dem anderen ins Gehege kam. Sie wissen, daß meine Mutter früh verwitwet war, sie hat es mit uns vielen nicht immer leicht gehabt, nachdem unser Vater in den achtziger Jahren von einer ausgedehnten Forschungsreise nicht wieder heimgekehrt war.

An meinem zwanzigsten Geburtstag, ich war der älteste und einzige Sohn neben den drei Schwestern, rief mich die Mutter in ihr Zimmer; sie saß vor dem Nähtischchen und ordnete an seinen Schubfächern. Eines davon zog sie heraus und entnahm ihm ein Bündel vergilbter Briefe. Sie trugen allesamt

fremde Marken, und ich erkannte, daß es Briefe meines Vaters waren, die er seinerzeit von Afrika aus nach Hause geschrieben hatte. »Du bist nun alt genug, um nicht nur zu wissen, sondern auch einmal zu lesen, wie der Vater immer, bis auf den heutigen Tag, für euch gedacht, geplant und auch gesorgt hat«, meinte sie, indem sie mir das kleine Päckchen überreichte, »prüg es dir tief ein!« Damit verließ sie das Zimmer, während ich da saß und bewegt und erschüttert Einblick in die Zeugnisse eines großen und tapferen Hagens gewann.

Sie werden es mir erlassen, Ihnen Einzelheiten zu berichten, unterbrach sich der Erzähler, »aber Sie dürfen mir glauben, daß ich in meinem Leben keine größere und heftigere Erschütterung erfuhr als in jener Stunde, da ich nun, selbst an der Schwelle zum Mannesalter, Wesen und Wert eines Menschen ganz zu erkennen vermochte, an den ich bis dahin eine zwar herzliche, doch nur vage persönliche Erinnerung hatte: meinen Vater. Es mag geraume Zeit vergangen sein, bis meine Mutter wieder das Zimmer betrat. Die Dämmerung war hereingebrochen, und nachdem sie nun die Kerzen angezündet hatte, deren mildes Licht sie so sehr liebte, nahm sie die Briefe, um sie langsam einen nach dem anderen zu verbrennen. »Ein Leben und sein Vermächtnis sind stärker als das geschriebene Wort«, sagte sie, während sie die Tränen nicht unterdrückte, »und ich möchte, daß du das Wesen deines Vaters nicht als Erinnerung, sondern als lebendige Verpflichtung bewahrst.« — Voll schmerzlicher Bestürzung sah ich zu, wie sich die Blätter in der Flamme krümmten und die fast fräulich zarte Schrift von den Rändern her verkohlte und als dünne Asche niedersank — aber dann war mir, als spürte ich, wie mir das Bild des Vaters eingebrannt wurde als etwas Unverlierbares; die zerstörende Gewalt des Feuers hatte nur das äußere Zeichen, das Symbol, wenn Sie es so wollen, vernichtet, die innere Wirklichkeit blieb in der Kraft des Gemütes, im tätigen Streben des Lebens nur um so sicherer erhalten.

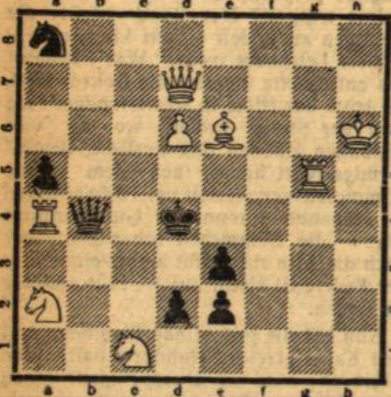
Der Apotheker hatte geendet. Still trennte sich wenig später die Runde, und der Händedruck, mit dem sich der Notar von dem alten Freund verabschiedete, sagte mehr als Worte, daß sie sich verstanden hatten, heute wie immer.

Zum Kopfzerbrechen

Schach Nr. 199

Fr. Sackmann

1. Preis: Nationales Problemturnier des Deutschen Schachbundes 1923



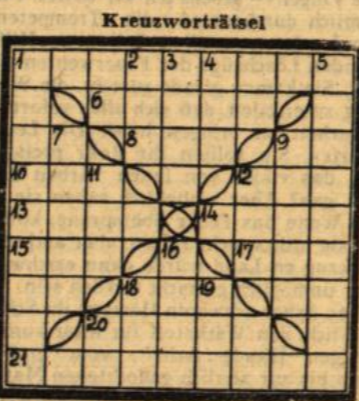
Matt in zwei Zügen.

Aufg. 199: D d1, Aufg. 198 (Berichtigung): 1. Ta 2 L e5; 2. T d2 usw.

Löserliste:

Alle Aufgaben (193 bis 197) lösten: G. Bernecker (Lembach); Ad. Recht (Str.); Fr. Konrad (Pfaffenhofen); Maj. Fehre (Freiburg); Stehlin (Str.), außer 196a; W. Hodapp (Str.) außer 197; G. Fritsch (Karlsruhe), außer 193. 194, 196, 197: W. Müller (Karlsruhe); 194, 196, 197: Maria Nothdurft (Str.). 194 und 196: A. Latsch (Schlettstadt); D. Banzet (Mattstall). 193 und 196: K. Gast (Str.); J. Dollinger (Diesen); E. Reeber (Saal); 196a und 197: Oberleutnant Dr. Seitz (Str.). 194: R. Werler (Str.); Uffz. Otto Schweizer (Hagenau).

196: P. Meyer (Schilt); J. Bernhard (Lampertloch); K. Robert (Hermersweiler). 197: Eisenbeiß (Kehl); A. Wackenheim (Hagenau); J. Stiegler (Zabern).



Waagrecht: 1. kleiner Vogel, 6. Schweifstern, 8. Schaffensgeist, 10. griechischer Buchstabe, 12. Vorgebirge, 13. Art der Fortbewegung, 14. Körperteil, 15. erdkundlicher Begriff, 17. japanischer Staatsmann, 18. Zeitmaß, 20. Wissenschaft, 21. Wissenschaft.

Senkrecht: 1. Stadt in Westfalen, 2. behres Bauwerk, 3. mandchurischer Grenzstrom, 4. german. Honiggetränk, 5. Musikvortragstück, 7. männliches Rind, 9. gekniffener Stoff, 11. nordische Göttin, 12. Hafenstraße, 16. Geldinstitut, 18. erdkundlicher Begriff, 19. Landeseinteilung.

Ein Wörtergitter (Lösung) Waagrecht: 1. Levante, 2. Legende, 3. Kantine. Senkrecht: 1. Senegal, 2. Palette, 3. Student.

Erzeugerhöchstpreise für Gemüse und Obst im Elsaß

Table listing prices for various vegetables and fruits like Rhabarber, Karotten, and Kohlrabi, with columns for item name and price per unit.

Speisekartoffelversorgung ab der 65. Zuteilungsperiode

Text regarding the supply of potatoes from the 65th distribution period, mentioning the Ministry of Food and Agriculture.

Verbraucherpreise für Speisekartoffeln

Table showing consumer prices for potatoes, including prices for 50 kg and 100 kg quantities.

Änderung des Nährmittelbezuges in der 65. Zuteilungsperiode

Text detailing changes in nutrient supply for the 65th distribution period, including adjustments for different types of potatoes.

Sonderzuteilung von Schmelzkäse in der 65. Zuteilungsperiode

Text regarding special distribution of cheese, detailing the process and quantities for different categories.

Mütterberatung und Säuglingsfürsorge

Text about maternal and child care services, listing various centers and their locations.

Die Aktionäre der Gesellschaft Dentel A. G.

Text regarding the shareholders of the Dentel A.G. company, including names and shares.

Fischverteilung

Table listing fish distribution details, including dates and locations for different types of fish.

Stellengesuche

Text listing various job openings and search requests across different professions.

Offene Stellen

Text listing open positions and recruitment needs for various roles and organizations.

Tennisbälle geg. zwei Leosthemden

Text regarding the exchange of tennis balls for two Leosthemden, including details on quantities and conditions.

Kinderwagen

Text listing various children's carriages and strollers for sale or exchange.

Kaufmann

Text regarding a merchant or trader, possibly related to a business or trade offer.

Lehrer

Text regarding a teacher or educator, possibly seeking a position or exchange.

Lehrer

Text regarding another teacher or educator, similar to the previous entry.

Lehrer

Text regarding a third teacher or educator, continuing the list of professions.

Lehrer

Text regarding a fourth teacher or educator, completing the list of professions.

Lehrer

Text regarding a fifth teacher or educator, possibly a duplicate or continuation.

Lehrer

Text regarding a sixth teacher or educator, continuing the list.

Lehrer

Text regarding a seventh teacher or educator, continuing the list.

Lehrer

Text regarding an eighth teacher or educator, continuing the list.

Lehrer

Text regarding a ninth teacher or educator, continuing the list.

Lehrer

Text regarding a tenth teacher or educator, continuing the list.

Lehrer

Text regarding an eleventh teacher or educator, continuing the list.

Lehrer

Text regarding a twelfth teacher or educator, continuing the list.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

Familien-Anzeigen

Text regarding family notices, including announcements of marriages and deaths.

